Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von W. Pfankuch u. Co., Magdeburg. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 8. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pfg., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfg., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pfg. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Seite 376.

Nr. 196. **Magdeburg, Mittwoch den 23. August 1905.** **16. Jahrgang.**

Aus der französischen Gewerkschaftsbewegung.

Aus Paris wird der Magdeburger „Volksstimme" geschrieben:

Verschiedene der bedeutendsten Organisationen Frankreichs halten dieser Tage ihre Kongresse ab, so die Holzarbeiter, die Textilarbeiter und die Handelsangestellten; die Metallarbeiter folgen anfangs September. Es ist daher angebracht, bei dieser Gelegenheit näher auf die Stärke, Taktik und innere Organisation der französischen Gewerkschaften einzugehen, weil darüber im allgemeinen große Unklarheit herrscht, im Ausland wie in Frankreich selbst. Dies ist erklärlich, denn eine genaue Statistik gibt es nicht, die vom Arbeitsamt veröffentlicht werden, sind fiktiv. Zentralorganisationen nach deutschem Muster gibt es so gut wir gar nicht. Die Gewerkschaftspresse ist höchst mangelhaft. Man ist also, will man ein Bild von den französischen Gewerkschaften entwerfen, auf die eigne Beobachtung angewiesen.

In der Taktik unterscheiden sich zwei Richtungen, die sich oft auf das bitterste befehden: die „Revolutionäre", Anhänger der „direkten Aktion", und die „Reformisten", die mit möglichster Einwirkung des Parlaments ihre Forderungen verfechten. Unter den Reformisten, soweit sie der Zentralkommission der Gewerkschaften angeschlossen sind, haben die Buchdrucker die Führung. Sie verfügen über eine relativ gute Zentralorganisation, haben 11 000 Mitglieder und erheben 25 Cent. Wochenbeitrag. Der durchschnittliche Beitrag in den französischen Gewerkschaften ist 50 Cent. (40 Pf.) monatlich.

Die Ursachen dieser Schwäche, die tatsächlich nicht so erschreckend ist, als sie auf den ersten Blick erscheint, sind verschieden. Gewöhnlich wird gesagt, es mangle den Franzosen an Disziplin. Das stimmt ganz und gar nicht. Die freiwillige, republikanische Disziplin, die eine Grundlage der Gewerkschaftsorganisation bildet, ist den Franzosen in weit höherem Maße zu eigen, als den in dieser Beziehung zu Unrecht so sehr gelobten Deutschen. Den Franzosen ist sie sozusagen angeboren, während die Deutschen sie sich erst in jahrelanger Schulung erwerben müssen. Jedoch fehlt es den Franzosen sehr an Organisationstalent, worin ihnen die Deutschen bedeutend überlegen sind. Als die Hauptursache der Schwäche der Gewerkschaften muß die bisherige Zerrissenheit der Partei bezeichnet werden. Die deutschen Gewerkschaften konnten sich trotz der Ungunst der Verhältnisse derart entwickeln, hauptsächlich weil ihnen eine starke, geschlossene und bei aller revolutionären Grobzügigkeit doch ungemein praktische, — wenn nicht zu nüchterne — Partei zur Seite stand. Das fehlte bisher in Frankreich vollständig.

Im Jahre 1884, als das Syndikatsgesetz erlassen wurde, das den Gewerkschaften die zu ihrer Entwicklung nötige Bewegungsfreiheit gewährte, war die Spaltung innerhalb der Partei bereits eingetreten, die erst im April dieses Jahres beseitigt wurde. Dieser Spaltung ist nicht nur die Schwäche der Parteiorganisationen, sondern auch der Gewerkschaften zuzuschreiben. Die Kämpfe in der Partei, die oft mit großer Erbitterung geführt wurden, konnten nur abstoßend auf die Arbeiter wirken, und so mußte es kommen, daß ein großer und intelligenter Teil dem anarchistischen Nurgewerkschaftlertum in die Arme getrieben wurde.

Diese anarchistische oder anarchistelnde Richtung — es ist schwer, sie mit klaren Begriffen zu bezeichnen, ganz besonders, weil man gewohnt ist, unter Anarchismus sich einen Bomben werfenden Wau-Wau vorzustellen — ist die herrschende und hat die Zentralkommission der Gewerkschaften inne. Sie vertritt die Anschauung, daß die Arbeiter nur durch die direkte Aktion der Gewerkschaften mit Umgehung resp. gegen das Parlament etwas erreichen können. Um die „Autonomie" der örtlichen Gewerkschaften zu wahren, sind diese „Revolutionären" Gegner der Zentralorganisation, weil diese „undemokratisch" ist. Die Gewerkschaften kennen deshalb auch keinen Vorsitzenden, sondern nur einen Sekretär, keinen Vorstand, sondern nur eine Verwaltungskommission. Beiläufig bemerkt, ist dies auch in den Parteiorganisationen üblich. Versammlungen, außer Agitationsversammlungen, finden in der Regel nur alle Vierteljahr statt. Jede Versammlung wählt sich ihren Vorsitzenden selbst. Ein ständiger Verhandlungsleiter wird hier als undemokratisch gehalten. Jede systematische Schulungs- und Aufklärungsarbeit fehlt also vollständig. Es ist nur der schon erwähnten angebornen republikanischen Disziplin der Franzosen zuzuschreiben, wenn die Gewerkschaften trotzdem aktionsfähig sind. Das Unterstützungswesen wird verworfen als eine „kapitalistische" Einrichtung, die den Arbeitern ihre revolutionäre Gesinnung nimmt. Die gewöhnliche Organisationsform ist der Kartellverband von örtlichen Gewerkschaften, die nur eine gemeinsame Streikkasse haben, die niemals den an sie gestellten Anforderungen wegen der niedrigen Beiträge entsprechen kann. Viele Gewerkschaften besitzen auch ein gewöhnlich monatlich erscheinendes Verbandsorgan und einige wenige üben Gegenseitigkeit in Unterstützungsfällen.

Trotz der ausgesprochenen antiparlamentarischen Richtung sind die Gewerkschaften jederzeit bereit, vom Parlament und den Gemeinden Unterstützungen zu verlangen und zu nehmen. Da diese Gelder proportionell verteilt werden, gibt jede Organisation eine möglichst hohe Zahl der Mitglieder an, um so einen möglichst großen Happen zu kriegen. So kommen die fiktiven Zahlen zustande. In der Tat dürften die Organisationen in Frankreich kaum 200 000 zahlende Mitglieder haben. Es ist ein Unterschied, wenn die Gewerkschaften Unterstützungen erlangen, um Pflichten des Staates zu erfüllen, die sie auf Grund ihrer Organisationen zu erfüllen am ehesten berufen sind, wie dies der Stuttgarter Gewerkschaftskongreß in Sachen der Arbeitslosenunterstützung verlangt hat, als wenn die Gewerkschaften diese Unterstützung infolge ihrer Schwäche verlangen und erhalten und so von ihr tatsächlich abhängen.

Der Metallarbeiterverband sucht nun ernstlich diesem unwürdigen System ein Ende zu machen. Nach den in der Föderationskasse gezahlten Beiträgen zählt er jetzt 15 000 Mitglieder in 172 Syndikaten gegen 9000 in 118 Gewerkschaften vor 2 Jahren. Hinzuzufügen ist, daß noch eine Menge Organisationen der Metallindustrie existieren, jedoch ist die hier in Frage kommende die bedeutendste. Auf der Tagesordnung des am 6. bis 10. September stattfindenden Kongresses steht 1. Erhöhung der Verbandsbeiträge, 2. Einführung der Arbeitslosen- und Reiseunterstützung und Festsetzung einer geregelten Streik- und Maßreglungsunterstützung, 3. Revision des Statuts (die verschiedenen Unterabteilungen dieses Punktes sehen eine straffere Zentralisation und tatsächliche Aufhebung des seitherigen Systems vor), 4. Anstellung von Gauleitern, 5. Maßnahmen zur Unterdrückung der Akkordarbeit und der Einführung des Achtstundentages, verbunden mit einem Minimallohn. Dieser letztere Tagesordnungspunkt ist noch stark utopistisch und entspricht ganz der seitherigen Taktik. Auf dem letzten Gewerkschaftskongreß in Bourges wurde nämlich beschlossen, bis zum 1. Mai eine starke Propaganda für den Achtstundentag zu veranstalten und man kann nun überall lesen: „Vom 1. Mai 1906 arbeiten wir nicht mehr als 8 Stunden täglich." Der voraussichtliche Zusammenbruch dieser Taktik wird seine heilsame Wirkung haben. Wenn auch der Sekretär Latapie in der August-Nummer des „Oubrier Metallurgiste" diesen letzten Punkt als den wichtigsten und einschneidendsten bezeichnet und die andern Punkte nur als geringfügiger hinstellt, so werden die Tatsachen, die immer die besten Lehrmeister sind, ein andres Bild ergeben.

Bei all ihrer erbarmungswürdigen numerischen Schwäche haben die französischen Gewerkschaften einen bewunderungswürdigen Opfermut in allen Fällen der Not und den echt romanischen Elan voraus, der sie manches erreichen läßt, was den deutschen Organisationen unter gleichen Umständen kaum möglich wäre. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 22. August 1905.

Regierungshilfe gegen die Fleischnot.

Der deutsche Reichskanzler hat es abgelehnt, irgend etwas gegen die Fleischnot zu tun, weil sie nicht zu seinem Ressort gehört. Dafür veröffentlicht das Organ der Regierung, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", einen Artikel, durch den die Fleischnot auf die einfachste Weise von der Welt beseitigt wird; sie wird nämlich — dementiert. Haben wir es zwar noch nicht so weit gebracht, daß jeder sein Huhn im Topfe hat, so haben wir doch dafür eine fette amtliche Statistik auf unserm Tisch. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vergleicht die Zahl der Schlachtungen in den vier letzten Jahresvierteln vom 1. Juli 1904 bis zum 30. Juni 1905 und findet dabei, daß die Zahl der Rinderschlachtungen nicht abgenommen habe. Dagegen muß sie zugeben, daß die Zahl der Schweineschlachtungen zurückgegangen ist. Sie betrug im ersten der verglichenen Vierteljahre 3,5 Millionen Stück, im zweiten 4,4, im dritten 3,9, im vierten aber nur 3,14 Millionen Stück. Zu dieser Tatsache bemerkt sie tiefsinnig:

> Bezüglich der Schweineschlachtung ist allerdings das zweite Vierteljahr 1905 der Stückzahl nach das schwächste, doch zeigen die starken Schwankungen zwischen den einzelnen Vierteljahren, daß der Verbrauch von Schweinefleisch nach der Jahreszeit und namentlich auch nach der mehr oder weniger großen Tätigkeit der Dauerwurstfabrikation schwankt. Der Rückgang der Schlachtungen von Schweinen ist daher durchaus nicht auffallend, vor allem aber in keiner Weise bedenklich für die Volksernährung und kein Beweis für einen Schweinemangel.

Es fragt sich also, warum die gute Offiziosin uns überhaupt mit Zahlen traktiert, wenn diese dort, wo sie ihr nicht passen, nichts beweisen sollen. Es ist gewiß eine sehr mißliche Sache, auf die vergleichende Statistik von vier Vierteln eines einzigen Jahres weitgehende Schlüsse aufzubauen; wenn aber einmal das Ausbleiben eines Rückgangs der Schlachtungsziffer beweisen soll, daß kein Mangel an Rindern besteht, so muß das Eintreten eines solchen Rückgangs im andern Falle beweisen, daß ein Mangel an Schweinen besteht. Daß die Nachfrage nach Schweinefleisch in dem letzten Quartal abgenommen habe und darum die Zahl der Schweineschlachtungen zurückgegangen sei, kann der offiziöse Statistiker doch keiner Arbeiterfau vorschwindeln wollen, die weiß, was sie für Schweinefleisch heute bezahlen muß. Zudem ist die eigentliche Krise erst nach dem 30. Juni eingetreten, also zu einer Zeit, die in der offiziösen Statistik gar nicht mehr berücksichtigt ist. Aber die „Norddeutsche" hat keine Sorge um die Volksernährung.

Schließlich rechnet sie sogar heraus, daß der Fleischverbrauch in dem letzten Jahre für den Kopf der Bevölkerung — ohne das Schlachtgeflügel, das Wild und die Fische — 50,4 Kilogramm betragen hat. Welche tröstliche Gewißheit! Für die fünfköpfige Familie macht das 252 Kilogramm im Jahre aus. Lernet also, deutsche Arbeitermütter mit drei Kindern, aus der amtlichen Statistik, daß ihr vom 1. Juli 1904 bis zum 30. Juni 1905 — abgesehen von den Hühnern, Rehkeulen und Forellen — täglich anderthalb Pfund Fleisch in der Einkaufstasche nach Hause getragen habt! Erfahret, daß eine Fleischnot nicht besteht, daß sie vielmehr nur die Erfindung frecher Agitatoren ist.

Wir freilich meinen, das statistische Durchschnittsschwein ist eine sehr angenehme und nützliche Erfindung für Universitätsprofessoren und Staatssekretäre, aber braten kann man es leider nicht. Durchschnittlich trinkt jeder Mensch in Deutschland jedes Jahr einmal Champagner, durchschnittlich entfällt auf jeden Berliner ein Vermögen von einigen Tausend Mark. Wen will man eigentlich täuschen, wenn man amtlich und offiziös erklärt, daß durchschnittlich jeder Deutsche 50,4 Kilogramm Fleisch im Jahre verzehrt? Die ganze Arbeiterbevölkerung weiß, daß die Fleischpreise in den letzten Wochen rapide gestiegen sind, daß das Fleisch einfach nicht mehr zu bezahlen ist. Was nun aller Welt eine offenbare Tatsache ist, wird offiziös abgeleugnet. Es ist nicht in den Akten, also nicht auf der Welt!

Dementieren, dementieren, darin erschöpft sich alle Regierungsweisheit. „. . . Es kann von einer ungenügenden Fleischproduktion nicht gesprochen werden", erklärt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zum Schluß. Das mag für sie selbst zutreffen, denn sie kann als Organ einer agrarischen Regierung nicht die Wahrheit eingestehen; die Bevölkerung mag aber aus diesem leicht nachzuprüfenden Beispiel lernen, welcher Wert offiziösen Ableugnungen im allgemeinen zukommt und wie groß die Wahrheitsliebe unsrer Regierungen ist. —

Der Krieg beginnt!

Die schlimmen Meldungen aus Ostafrika mehren sich. Zwar ist es den Marinetruppen gelungen, eine Bande Aufständischer am Nordfuß des Kitschiberges (Mahumbi-Gebiet) zurückzutreiben — es ist aus der Meldung nicht klar ersichtlich, ob es sich um ein zweites Gefecht mit den Mahumbi handelt oder nur um eine anderweitige Meldung über das Gefecht des Leutnants Paasche —, allein zu gleicher Zeit ist die amtliche Meldung eingetroffen, daß die Bezirksnebenstelle Liwale (im Donde-Gebiet, zirka 250 Kilometer landeinwärts) am 15. August überfallen worden sei, wobei der Feldwebel Faugel, der Kaufmann Aimee und der Ansiedler Fueller ihren Tod fanden. Auch diese Nachricht ist durch Eingeborne übermittelt worden, wird jedoch vom Gouverneur für glaubhaft gehalten.

Liwale war eine Militärstation, die von einem weißen Untermilitär, eben dem gefallenen Feldwebel Faugel, und

einem Dutzend schwarzer Soldaten besetzt war. Sie befindet sich jetzt offenbar in den Händen der Aufständischen, denen damit eine Anzahl Gewehre nebst Munition in die Hände gefallen ist. Eine weitere Meldung besagt, daß in einem der Gefechte in den Matumbi-Bergen der Matrose Kramkau gefallen ist. Damit sind bereits neun Weiße dem Aufstand zum Opfer gefallen!

Es kann nach allem kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß wir es mit dem Beginn einer allgemeinen Erhebung in der Kolonie zu tun haben. Wenn es den deutschen Mannschaften nicht gelingt, die Erhebung rasch niederzuschlagen, so ist die Weiterverbreitung des Aufstandes mehr als wahrscheinlich. Die Erbitterung der Eingeborenen ist allenthalben eine große, das bestätigt ein Kenner des Landes, der Oberstabsarzt Dr. Arning, der erst im Anfang dieses Jahres aus Ostafrika zurückgekehrt ist und bereits im Mai in der „Tägl. Rundschau" vor der aufziehenden Gefahr gewarnt hat. Dr. Arning schreibt nun heute in demselben Blatte:

„Das Unbehagen der Gesamtbevölkerung des Landes ist vorhanden, und wenn die dichte Bevölkerung des weiten Innern dazu kommen sollte, diesem Gemütszustand den gleichen tatkräftigen Ausdruck zu verleihen, dann sehen wir uns vor einer fast unlösbaren Aufgabe.

Ich schrieb am 30. Mai, daß das heute unzweifelhaft unzuverlässige schwarze Material der Schutztruppe den Anforderungen nicht genügen würde, die ein zukünftiger größerer Aufstand an sie stellen wird.

In dem Küstengebiet kann man unsre deutschen Matrosen wohl zeitweise verwenden; unmöglich aber ist es, im Innern Deutsch-Ostafrikas mit weißen Soldaten einen längeren Krieg zu führen. Ich will mich auf weitere Erläuterung dieser Angelegenheit nicht einlassen, aber ich glaube, daß jeder Kenner des Landes mir recht geben wird. Nur eine starke farbige Schutztruppe ist zu verwenden, die mit einem großen Prozentsatz solcher Mannschaften durchsetzt ist, die außerhalb des deutschen ostafrikanischen Gebiets ausgehoben sind."

Inzwischen liegt bereits die amtliche Meldung vor, daß 150 Mann Marineinfanterie über Triest sofort nach Ostafrika abgehen. Trotzdem soll der Reichstag nicht zusammenberufen werden, da diese Verstärkung „durchaus innerhalb der Befugnis der Regierung bezüglich des Armeekommandos" liege. Diese offizielle Auffassung ist nicht richtig. Erstens sind die Mannschaften der Seebataillone nicht verpflichtet, koloniale Kriegsdienste zu leisten, und zweitens ist die Regierung verpflichtet, beim Reichstag um die Bewilligung der Kosten der Expedition nachzusuchen. Bülow hat ja doch erst dieser Tage wieder feierlichst versprochen, keine budgetwidrigen Ausgaben mehr machen zu wollen. Weiß er noch nicht genau, wieviel das neue Kolonialabenteuer kosten wird, so ist das noch kein Grund, den Reichstag überhaupt zu übergehen. Er kann sich ja eine erste Rate bewilligen lassen!

Aber die Regierung macht es auch hier wieder wie im südwestafrikanischen Krieg: sie wirtschaftet eigenmächtig darauf los. Die Haltung der bürgerlichen Parteien beim letzten Budgetkonflikt muß sie ja freilich zu einer solchen Mißachtung der Rechte des Reichstags geradezu provozieren! —

Trotha muß zurück.

Offiziös wird mitgeteilt:

Der Kaiser hat heute dem Gouverneur Leutwein den erbetenen Abschied bewilligt und an seiner Stelle den Generalkonsul von Lindequist zum Gouverneur des südwestafrikanischen Schutzgebietes ernannt. Herr von Lindequist wird voraussichtlich im Oktober d. J. im Schutzgebiet eintreffen.

Da Lindequist den Antritt seines Amtes davon abhängig gemacht hat, daß ihm die oberste Gewalt auch über die militärischen Streitkräfte in Südwestafrika eingeräumt werde, bedeutet die Ankündigung, daß Lindequist im Oktober im Schutzgebiet eintreffen werde, daß Trotha bis dahin die Kolonie verlassen wird!

Natürlich wird seine Abberufung in der schonendsten Form vorgenommen. Ein Mann, der keine männlichen Gefangenen macht und die Frauen und Kinder durch Schüsse über die Köpfe weg in die Wüste der Verschmachtung zurückknallt, muß zart und sorgsam behandelt werden. –

Wie nach seiner Rückkehr Lindequist den Aufruhr besänftigen oder beendigen will, wird er selber heute am wenigsten wissen. Die Aufgabe ist durch den „großen General" Trotha bald zu einer unlöslichen gemacht worden.

Aus englischer Quelle kommt die Meldung, daß der Oberhäuptling Samuel Maharero mit seinen drei Söhnen und mehreren Unterhäuptlingen auf englisches Gebiet übergetreten und dort entwaffnet worden sei. Die trostlose Lage der deutschen Truppen in der südwestafrikanischen Sand- und Gebirgswüste wird dadurch an sich aber nicht gemildert. —

Aus einer schwarzen Garnison.

Wenn ein schwarzer Agitator nicht mehr weiter kann, dann stimmt er das Geheul über sozialdemokratischen Terrorismus von vorn an. In Wahrheit gibt es keine schlimmeren und skrupellosesten Terroristen, als die Brüder in Christo. Davon haben unsre Genossen in der schwarzen Garnison Bocholt in Westfalen schon manches Pröbchen zu kosten bekommen. Brotlosmachung, tätliche Beweise christlicher Milde und Nächstenliebe, wofür die Gerichtsakten Belege enthalten, waren die geheiligten Waffen im Dienste der Kirche, gegen freie Gewerkschaft und Sozialdemokratie. Natürlich durfte kein Wirt es wagen, in dem wirtschaftlich von der Klerisei beherrschten Bocholt den in Verruf Erklärten seine Lokalitäten zu Versammlungen zur Verfügung zu stellen.

Endlich hatte man aber doch ein Lokal gefunden, das von einer der ersten ultramontanen Stützen, die sich als eigner Hauptgast selbst aus dem Hause hinausgewirtet hatte, in gerade nicht überaus einladendem Zustande verlassen war, nun aber unter der Leitung des Wirts, der auch den Roten Gastrecht gewährte, eines der einladendsten Lokale der Stadt geworden ist. Nun setzte die fromme Hetze ein. Der Erfolg war ein geradezu schmählicher, für die gemeine, schofle Handlungsweise gewisser Heiligenschlucker sehr bezeichnender. Sämtliche Lieferanten des betreffenden Wirtes erhielten anonyme Briefe, — die schwarze Quelle läßt sich nicht verleugnen! — in denen mit allen Mitteln der versteckten Drohung und Verleumdung ersucht wurde, dem zum wirtschaftlichen Scheiterhaufen Verurteilten jeden Kredit abzuschneiden. Das war um so erbärmlicher, weil dem Wirte durch zweifachen Todesfall in wenigen Tagen, den dadurch bedingten Ausfall von Veranstaltungen und durch noch andre Zufälligkeiten große Einnahmen entgangen waren. Auch die Gäste suchte man dem Boykottierten und in Verruf Erklärten abzujagen. Dem Lokal gegenüber wohnen Geistliche, denen der Verkehr dort sehr zu mißfallen schien. Mancher, der das Lokal heute betreten hat, bekommt von irgend einer Seite morgen darüber Vorwürfe. Ja, ein Kaplan forderte sogar von dem Dienstmädchen des Wirts und dessen Eltern kategorisch die Aufgabe des Dienstes. In einer ganzen Reihe Fälle ist die persönliche Intervention der Prediger der Nächstenliebe festgestellt.

Und mancher Gast blieb fern; auch verschiedene Lieferanten beugten sich dem schwarzen Terrorismus; aber die Schamlosigkeit schwarzer Dunkelmänner schlug schließlich dem Faß den Boden aus. Mehrere Großlieferanten nahmen sich die Mühe, an Ort und Stelle den Verhältnissen auf den Grund zu gehen, mit dem Erfolg, daß sie dem Wirt ihr volles Vertrauen und weitgehende Unterstützung garantierten. Das Uebermaß der Nichtswürdigkeiten hat das Werk schwarzer Scheiterhaufenpolitik schließlich zuschanden werden lassen. —

Das Konzil zu Straßburg.

Imposanter als alle seine 51 Vorgänger sollte der diesjährige Katholikentag werden — so verkündeten schon vor Wochen die klerikalen Blätter. Eine Demonstration des katholischen Volkes sollte in Straßburg veranstaltet werden, wie sie glänzender niemals gelungen war. Die Macht des Katholizismus in deutschen Landen sollte hier offenbart werden, damit auch der renitenteste Elsässer Klerikale die Gewalt des deutschen Zentrums bewundern lerne. Denn es hatte seinen besonderen Zweck, daß der Zentrumsparteitag — genannt Generalversammlung der Katholiken Deutschlands — in diesem Jahre in Elsaß-Lothringen abgehalten wurde. Die seit einigen Jahren so erfolgreich begonnene Anschlußbewegung des neudeutschen Klerikalismus an das altdeutsche Zentrum sollte durch die Abhaltung des Katholikentags in der Hauptstadt des Reichslandes gefördert werden und eine nachdrückliche Stärkung erfahren. Indem der elsaß-lothringische Klerikalismus Gastgeber des [illegible] Zentrums wurde, machte er einen großen Schritt in seiner Wandlung vom Protestlertum zum Uebergang in das Zentrum.

Die Arrangeure der Tagung hatten auch — das ist nicht zu verkennen — keine Mühe gescheut, die Tagung möglichst glänzend zu gestalten. Eine 8000 Menschen fassende Festhalle war eigens zu ihrem Zweck erbaut worden. Das größte Gewicht legte man aber von vornherein darauf, daß der seit einigen Jahren ständig arrangierte „Arbeiterfestzug" an dem den Kongreß einleitenden Sonntag großartiger werde als je zuvor. Das Zentrum muß immer mehr fürchten, die ihm noch folgenden Arbeitermassen an die Sozialdemokratie zu verlieren, je arbeiterfeindlicher seine Politik wird. Deshalb betont es um so lieber sein soziales Empfinden und versucht durch Theatermache, wie sie der Festzug darstellt, den Eindruck zu erwecken, als zähle es noch viele Arbeiter zu seinen Getreuen. In dem gleichen Sinne hat es nach Schluß des Festzugs neun große Festversammlungen veranstaltet, in denen allen ein „christlicher" Arbeitersekretär und ein Geistlicher sprachen.

Der heutige Festzug sollte 35 000 Teilnehmer umfassen. Nach einer auf Grund der offiziellen Zahlen angestellten Berechnung ergibt sich, daß 23 000 Elsaß-Lothringern, 5000 Badensern und Pfälzern nur 7000 Angehörige andrer deutscher und auswärtiger Staaten gegenüberstehen. Und von den Elsaß-Lothringern wie von den andern besteht der weitaus geringste Bruchteil aus Arbeitern. Abgesehen davon, daß mit den offiziellen Zahlen gehöriger Humbug getrieben worden ist!

Im übrigen wird nicht geleugnet werden können, daß der Zug infolge unglaublicher Unordnung und Disziplinlosigkeit durchaus nicht die ernste Wirkung erzielte, die die Veranstalter jedenfalls erhofften. Der äußerliche Erfolg, den man wollte, ging namentlich dadurch verloren, daß gegen Ende der zweiten Stunde schon nicht mehr der geringste Zusammenhang bestand. Alle 5 oder 10 Minuten erschienen kleine Gruppen — die Parade ist somit verpfuscht.

Das eigentliche Konzil hat Sonntag abend mit einer feierlichen Begrüßung begonnen. —

Konto K-einer.

Das aus dem Pommernbank-Prozeß sattsam bekannte und vielfach erörterte „Konto K", bei dem es sich um den Verbleib einer Summe von 325 000 Mark handelte, hat eine Beleidigungsklage des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein gegen den früheren verantwortlichen Redakteur der „Berliner Zeitung" indirekt veranlaßt. Die Strafanzeige bezieht sich auf eine Notiz, in welcher die Person des Herzogs mit dem „Konto K" in Verbindung gebracht wurde.

Diese Strafsache ist nunmehr in das Stadium der Beweisaufnahme getreten: Herzog Ernst Günther wurde eidlich vernommen, und zwar auf Grund des neuen Gesetzes über die Souveränitätsrechte des Schleswig-Holsteinschen Hauses vom März 1904 nicht als Zeuge an Gerichtsstelle, sondern auf Schloß Primkenau. Er bekundete, daß er mit dem „Konto K" in keinerlei Verbindung zu bringen sei.

Die Frage, ob er nicht jemand wisse, der mehr wissen könne, scheint ihm nicht vorgelegt worden zu sein. —

Die Sozialdemokratie als Friedenshort.

Die europäischen Völker beginnen immer mehr die Sozialdemokratie als die einzige wahre Schützerin des Friedens zu betrachten und zu schätzen. So veröffentlicht der Londoner „Labour Leader" Zuschriften aus ihrem Leserkreise, in welchem der Wunsch ausgesprochen wird, Bebel und Jaurès möchten doch dem Verlangen der englischen Arbeiter folgen und zusammen England besuchen.

Diese internationalen Kundgebungen würden dazu beitragen, die drei Völker einander näher zu bringen. Den herrschenden Gewalten würde damit gezeigt, daß ein sicherer und dauernder Frieden nicht auf Bajonetten, Kanonen und Kriegsschiffen beruhe, sondern auf der internationalen Verbrüderung der Völker.

Im gegenwärtigen Moment, wo die herrschenden Klassen von England und Deutschland ohne Wissen und gegen den Willen der Völker in der unverantwortlichsten Weise mit der Kriegsfuchtel spielen, würde eine solche Kundgebung des internationalen Proletariats von großer Bedeutung sein. —

Frankreich.

Die Zustände in den Pariser Postanstalten beginnen derart schlimme zu werden, daß das große Publikum auf das schwerste geschädigt wird und eine baldige Aenderung in seinem Interesse fordern muß. Die „Humanitee" stellt fest, daß am 16. August, an demselben Tage, an dem der Generalpostmeister der Presse mitzuteilen für gut fand, daß alles in Ordnung sei, auf dem Haupt-Postamte 111 000 Verbindungen hergestellt worden sind mit einem Personal, welches kaum genügt, um 60 000 zu effektuieren. Um 6 Uhr abends waren noch Depeschen unerledigt, die schon am Mittag eingegangen waren. Mehr als 20 000 Telegramme haben fünfmal so viel Zeit gebraucht als unter normalen Verhältnissen nötig wäre, und gegen 2000 Depeschen sind verloren gegangen. Wie hier, so steht es in allen andern Abteilungen der Pariser Postanstalten und zum Teil auch in der Provinz. Die Arbeiter und Angestellten verlangen bekanntlich, daß mehr Personal eingestellt werde, da es dem derzeitigen nicht möglich sei, die Arbeit zu bewältigen. Die in einer öffentlichen Versammlung aller Angestellten gewählte Deputation ist vom Handelsminister empfangen worden. Dieser erkannte die vorgebrachten Beschwerden an und versprach, beim nächsten Budget höhere Kredite von der Kammer zu fordern. Die Klagen der Angestellten dauern nun aber schon 2 Jahre und haben sich ständig gesteigert, jetzt werden sie weiter vertröstet. Wie die „Humanitee" weiter mitteilt, sind auch schon Beschwerden vom Ausland, so z. B. von England, wegen der unpünktlichen Beförderung von Telegrammen usw., bei der Pariser Post eingelaufen. Auch wir bemerken seit Wochen eine sehr unpünktliche Zustellung der Pariser Blätter, die wahrscheinlich mit den oben bezeichneten Zuständen zusammenhängt. —

Die russische Revolution.

Das Parlament der Reaktion.

Ueber die Rolle, die die zarische Duma, wenn sie wirklich zusammentreten dürfte, spielen wird, äußerte sich der aus dem Königsberger Russenprozeß bekannte Professor Reusner, ein früherer russischer Strafrechtslehrer, einem Vertreter der „Berl. Ztg." gegenüber wie folgt:

„Wir hatten unsre Hoffnungen sicherlich tief genug herabgedrückt; wir hatten von den Arbeiten der russischen Verfassungskommission gewiß nichts Vollkommenes erwartet und uns darauf gefaßt gemacht, daß eine russische Verfassung minderwertiger sein werde als die aller andern Länder, aber auf das, was uns nun geboten wird, haben wir doch nicht gerechnet.

Wenn ich von dem Verfassungsentwurf selbst — ich will ihn der Kürze halber so nennen — zunächst ganz absehe — wo sind die Voraussetzungen, unter denen das russische Volk ersprießlich an der Regierung des Landes mitarbeiten könnte? Alle diese Voraussetzungen sind stillschweigend übergangen worden, sie sind nicht erfüllt worden. Wir haben keine Preßfreiheit erhalten; das Preßgesetz, an dem man arbeitet, ist reaktionär bis ins Mark. Wir haben noch immer die Prügelstrafe unter den Bauern und in den Gefängnissen, wenn sie auch offiziell nicht mehr sein soll; wir haben kein Briefgeheimnis, ja nicht einmal die Gewissensfreiheit, denn die Erlasse, die sie uns zusichern, werden nicht beachtet. Und wir haben kein Versammlungsrecht. Tatsächlich ist es zwar hier und dort erkämpft worden, aber rechtlich unterliegt es immer noch der Willkür der Beamten; selbst die Wählerversammlungen werden nur unter der Bedingung gestattet, daß in ihnen nichts über Politik geredet wird ....

Das sind die Voraussetzungen, unter denen die ersten Wahlen zur Duma vor sich gehen sollen. Was unter solchen Umständen die Wahlen uns bringen können, brauche ich nicht erst zu erörtern.

Und nun die Verfassung selbst! Ich kann füglich darüber schweigen, daß die Duma auf völlig unzulängliche Kompetenzrationen gesetzt worden ist, daß sie nur eine beratende Stimme haben soll, denn das alles spricht für sich selbst. Aber wenn man auch annehmen will, daß selbst bei diesen geringen Befugnissen die Duma als „Stimme des Volkes" einigen Wert haben kann — die russische Autokratie hat mit raffinierter Schlauheit dafür gesorgt, daß ihr auch diese Bedeutung genommen wird. Besonders auf zwei Punkte des Entwurfs möchte ich da Ihre Aufmerksamkeit lenken. Es klingt ja sehr harmlos und gerecht, daß die Mitglieder der Duma gerichtlich intakt sein müssen. Aber was bedeutet die Bestimmung in Wirklichkeit? Sie bedeutet nichts geringeres, als daß die gesamte russische Intelligenz von der Teilnahme an der Volksvertretung ausgeschlossen ist. Denn die hervorragendsten Kräfte des Volkes, aus allen Schichten, vom Adligen bis zum Arbeiter, stehen unter gerichtlicher Anklage; die besten Russen schmachten im Gefängnis oder in Sibirien; selbst Nichtrevolutionäre, selbst rein liberale Männer, die auf eine moderne Verfassung hinarbeiteten, hat man verurteilt. Und die Folge ist, daß nur die ganz reaktionären Elemente in die Duma hineingewählt werden können, und daß künftig die russische Autokratie, gedeckt durch ihr Votum, sich noch weit Schlimmeres erlauben darf als jetzt.

Das ist das schwerste Bedenken, das ich habe. Aber noch ein zweites möchte ich hinzufügen: die Mitglieder der Duma sind als solche vor dem Senat verantwortlich. Was kann man von einem Parlament erwarten, über dessen Sitzungen auch noch dieses Damoklesschwert schwebt?

Ich komme zu dem Schlusse, daß dem russischen Verfassungsentwurf nicht nur keine Bedeutung beigemessen werden darf, daß er im Gegenteil nach seiner Durchführung die Lage in Rußland erheblich verschärfen wird. So wie er uns vorliegt, ist er nichts andres als eine Karikatur, als ein Hohn auf die Wünsche des russischen Volkes, ein Hohn auf die ganze Kultur."

Genau so wird in Rußland selbst von den Gemäßigten geurteilt. Zum Ueberfluß wurden an dem Tage nach dem Erlaß in Petersburg dreizehn „Intelligente" — Professoren, Ingenieure usw. — verhaftet, weil sie verdächtig seien, einen „Wahlfeldzug für liberale Kandidaten zur Duma vorbereitet zu haben". Diese Verhaftungen machen in den liberalen Kreisen das größte Aufsehen. Sie illustrieren den „guten Willen" der Bureaukratie, selbst den gemäßigtsten Leuten die Wahlfähigkeit zu nehmen.

Der Generalstreik als Antwort.

Aus Warschau erhält die freisinnige „Voss. Ztg." folgende Korrespondenz vom 20. d. M.:

Das kaiserliche Manifest über die Reichsduma hat hier außer Erbitterung keinen andern Eindruck hervorgerufen. Das Publikum interessierte sich so wenig dafür, daß die Extrablätter, welche das Manifest brachten, fast gar nicht gekauft wurden. Man

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 196. Magdeburg, Mittwoch den 23. August 1905. 16. Jahrgang.

Die Berufskrankheit.

Die offiziellen berufsmäßigen Sozialpolitiker meinen schon unendlich viel getan zu haben durch die Schaffung der bestehenden Zweige der Arbeiterversicherung. Die Hemmung der Arbeitskraft im Falle der Erkrankung soll wettgemacht werden durch die Auszahlung des Krankengeldes. Die Verkrüpplung der geraden Glieder durch die Bemessung kärglicher Renten. Von der Arbeitslosenversicherung ist schon lange keine Rede mehr. Aber selbst die bestehenden Versicherungszweige sind mangelhaft und umfassen durchaus nicht alle Fälle, wo dem Arbeiter geholfen werden muß.

In erster Linie sind da die Berufskrankheiten zu nennen. In erster Linie fungiert da die Phosphornekrose, die trotz aller Vorschriften noch immer in ihrer ganzen Schrecklichkeit vorkommt. Wie gefährlich sie ist, beweist ein Fall, wo ein Arbeiter von ihr befallen wurde, der nur mit der ungefährlichsten Arbeit, dem Einlegen von Holzdraht in die Rahmen, beschäftigt wurde. Dann kommen die Bleivergiftungen in allen ihren Formen, deren Auftreten in allen möglichen Arbeitszweigen konstatiert wurde, sobald nur irgendwie Blei für gewerbliche Zwecke verwendet wurde. Manche Berufskrankheiten beschränken sich auf spezielle Arbeitsgebiete, so der Milzbrand bei den mit der Verarbeitung von Haaren und Borsten beschäftigten Arbeitern, die Paraffinkrätze in den Mineralölindustrien, die Zuckerkrätze in den Zuckerfabriken, die Chromvergiftung bei Politierungen und Lackierungen, Hauterkrankungen in den Beizereien, Antimonvergiftungen, das Gußfieber der Gießer, die Malaria und die Pellagra. Schließlich sind auch gewisse Fälle der Tuberkulose durchaus als Berufskrankheiten aufzufassen.

Alle diese Fälle haben ein gemeinsames Merkmal: Die Krankheit entsteht nicht durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge, sie ist eine besondere Folge der Beschäftigung, der Arbeitsweise dieser Menschen. Sie hat genau dieselben Wirkungen wie ein Unfall. Sie macht den Befallenen ganz oder teilweise erwerbsunfähig. Sie raubt ihm sein kostbarstes Gut, die Arbeitskraft. Sie unterscheidet sich von dem Unfall nur dadurch, daß dieser Raub nicht plötzlich vor sich geht. Langsam und heimtückisch schleicht sie den Arbeiter an und allmählich erst kommt er zum Bewußtsein, daß er ein siecher, kranker und daher in unsrer harten Zeit unbrauchbarer Mensch geworden ist. Aber sie ist darum nur furchtbarer als ein Unfall.

Die Auszahlung des Krankengeldes hat nur dort einen wirklichen Wert, wo eine Heilung möglich ist. Bei dauerndem Siechtum versagt sie aber, da sie nur für eine kurze Zeit ausbezahlt wird. Der Rest ist dann die Armenversorgung und jeder Arbeiter kennt die ganze Furchtbarkeit dieser Einrichtung. Noch immer arbeitet der Schubwagen für die Krüppel der Industrie und die Armenversorgung in den Städten ist durchaus nicht so viel besser, daß sie wirklich einen Ersatz bietet für den Verlust der Arbeitskraft, geschweige denn, daß sie einem Schwerkranken die notwendige ordentliche Pflege verschaffen würde. So tritt als Ergänzung der Armenpflege der Bettel und mit dem Bettel die Strafbestimmungen gegen ihn in Wirksamkeit.

Es läßt sich aber durchaus nicht leugnen, daß die Berufskrankheiten ein geeignetes Objekt der Arbeiterversicherung bilden. Ihre Aehnlichkeit mit dem Unfall führt darauf, auch für den Verlust der Arbeitsfähigkeit durch eine Berufskrankheit Renten zu gewähren und den Begriff des Unfalles auch auf die Berufskrankheit auszudehnen.

Das hätte noch einen andern Vorteil. Die Berufskrankheiten können nämlich viel leichter und sicherer durch die Einhaltung bestimmter Vorschriften hintangehalten werden als die Unfälle. Ihren Wirkungen kann man leichter und sicherer entgegenarbeiten, weil sie nicht plötzlich auftreten. Man sieht die Gefahr, man wird von ihr nicht überrascht. Deshalb kann die Anwendung der Versicherungsgrundsätze auf die Berufskrankheiten auch auf die Hygiene in den Fabriken günstig einwirken und eine Verbreitung der Krankheiten aufhalten.

Der Kampf um die Gesundheit in den Fabriken ist ja das neuste Kapitel der Sozialpolitik. Man mache den Sieg gewisser, indem man die Unternehmer belastet, die Vorsichtsmaßregeln nicht treffen wollen. Die Einbeziehung der Berufskrankheit in die Arbeiterversicherung ist das geeignetste Mittel, die Durchführung der Schutzvorschriften, wenn schon nicht zu sichern, so doch zu verstärken. —

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Kampf im westfälischen Baugewerbe. Ueber den augenblicklichen Stand der Bewegung geben nachfolgende Zahlen genauen Aufschluß: Ausgesperrt durch die Unternehmer sind 6837 Maurer, 417 Zimmerer, 2116 Bauhilfsarbeiter. In den Streik getreten sind 1543 Maurer, 504 Zimmerer, 447 Bauhilfsarbeiter. Bei Unternehmern, welche nicht ausgesperrt haben und bei welchen noch nicht in den Streik eingetreten ist, arbeiten 2469 Maurer, 327 Zimmerer, 1487 Bauhilfsarbeiter. Arbeitswillige sind vorhanden 1771 Maurer, 224 Zimmerer, 1632 Bauhilfsarbeiter. Bei 119 Unternehmern, welche die Forderungen anerkannt haben, arbeiten 1019 Maurer, 182 Zimmerer, 59 Bauhilfsarbeiter. Augenblicklich sind noch zu unterstützen 1177 Maurer, 107 Zimmerer, 276 Bauhilfsarbeiter. Trotzdem die Zahl der seit der letzten Konferenz in Bochum in den Streik getretenen Maurer, Zimmerer und Bauhilfsarbeiter um 1719 gestiegen ist, ist die Zahl der noch am Streik Beteiligten um 636 zurückgegangen. Die Zahl der Streikenden nimmt zurzeit von Tag zu Tag ganz enorm ab, welches auf die vielen Arbeitsangebote von außerhalb zurückzuführen ist. Die Zahlen beweisen also aufs neue, daß durch die Aussperrung die Organisationen der Maurer, Zimmerer und Hilfsarbeiter nicht vernichtet werden können, da unter diesen Verhältnissen die Abnahme der Kassenbestände sich gar nicht bemerkbar macht und diese den Ausgesperrten noch auf eine recht lange Zeit als Unterstützung gegen die Unternehmerwillkür dienen. —

g. **Die Arbeiter der Lebkuchenfabriken Nürnbergs** haben am Sonnabend beschlossen, den Unternehmern eine Tarifvorlage zu unterbreiten, in der folgende Forderungen aufgestellt werden: Die Arbeitszeit beträgt 54 Stunden pro Woche; bei Betriebsstörungen, die länger als 1 Tag währen, wird die Hälfte des Tagelohns vergütet. Die gesetzlichen Feiertage sowie die von der Fabrikleitung angeordneten werden voll bezahlt. Der Mindestlohn beträgt für Lebküchner und Konditoren 21 Mk., für Bäcker und Hilfsarbeiter 18 Mk., für Arbeiter 9 Mk. Löhne bis zu 19,80 Mk. werden um 2,40 Mk., solche von 20,40 bis 24 Mk. um 1,80 Mk., solche über 24,60 Mk. um 1,20 Mk. aufgebessert. Ueberstunden an Werktagen bis zu 3 Stunden sind mit 25 Proz., jede weitere Stunde und Sonntagsarbeit mit 50 Proz. Aufschlag zu vergüten. Der Tarif gilt ab 15. September 1905 auf 2 Jahre. Für Tarifstreitigkeiten, die durch Unterhandlungen zwischen dem Verband und den Unternehmern nicht beigelegt werden, sind die höchsten Instanzen zunächst das Gewerkschaftskartell und dann das Einigungsamt des Gewerbegerichts. —

Das Ende der Münchner Bauarbeiter-Aussperrung. Den Bemühungen des Münchner Gewerberichters Dr. Schels ist es, wie schon mitgeteilt, nach mehr als 14stündiger Verhandlung gelungen, die seit genau 2 Monaten dauernde Aussperrung der Bauarbeiter zum Abschluß zu bringen. Es wird ein bis zum 31. März 1908 dauernder Tarifvertrag abgeschlossen, der 1 Jahr weiter läuft, wenn er nicht 3 Monate vorher gekündigt wird. Die Lohnsätze haben wir schon angegeben. In einer weiteren Einigungsverhandlung vor dem Gewerbegericht schlossen auch die Tiefbau-Kanalarbeiter einen Tarifvertrag mit ihren Arbeitgebern ab. Hier wurden folgende Lohnsätze vereinbart: für Maurer 65 Pf., ab 1. April 1906 66 Pf. und ab 1. April 1907 68 Pf.; für Zimmerer 55 Pf. Durchschnitts- und 3 Pf. Mindestlohn, am 1. April 1906 und 1907 je 2 Pf. Erhöhung; für Hilfsarbeiter 38 Pf. Durchschnitts- und 36 Pf. Mindestlohn, für Ein- und Ausschaler (nach einjähriger Tätigkeit) 48 Pf. Durchschnitts- und 46 Pf. Mindestlohn mit Erhöhung von je 2 Pf. am 1. April 1906 und 1907. Im übrigen gelten die mit den Hochbauarbeitern vereinbarten Bestimmungen. Bei diesen Abmachungen haben beide Teile, Unternehmer und Arbeiter, nachgegeben. Gleichwohl bedeuten sie aber eine totale Niederlage des Arbeitgeberverbandes und seines als Oberscharfmacher fungierenden Sekretärs. Die Scharfmacher haben bei dieser Aussperrung gegen die Unternehmer, die nicht mittun wollten, einen Terrorismus ausgeübt, der sogar bei der liberalen Presse Bedenken erregte. So hat man alle Baumaterialien-Lieferanten dahin gebracht, daß sie den Unternehmern, die nicht ausgesperrt hatten, jede Materiallieferung verweigerten. Freilich hat gerade dieses saubere Kampfmittel versagt, weil die Arbeiterorganisation es fertig brachte, die in solcher Weise terrorisierten Unternehmer mit von auswärts waggonweise bezogenem Material zu versorgen. Das mag wohl nicht am wenigsten dazu beigetragen haben, daß die Scharfmacher sich nun doch entschließen mußten, nachzugeben. Die Herren sind augenscheinlich der Meinung gewesen, in München einmal „ein Exempel statuieren" zu können, weil sie glaubten, hier sei die Arbeiterorganisation noch nicht stark genug, um der Machtprobe standzuhalten. Aber darin haben sie sich gründlich getäuscht. Den Arbeitern und ihren Organisationen hat die nun beendete Bewegung ungeheure Opfer auferlegt. Aber wer noch mehr bluten muß, das werden voraussichtlich wieder die kleineren Arbeitgeber sein, die sich dazu hergegeben haben, den großkapitalistischen Scharfmachern die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wofür sie, wenn es darauf ankommt, wenig Dank ernten werden. Die Konkurse kleinerer Unternehmer sind nach großen Aussperrungen noch immer sehr zahlreich gewesen; es wird diesmal in München nicht anders gehen. —

g. **Ein Streik der Steinmetzen und Steinbrecher** ist in sämtlichen Steinbrüchen des Gebietes zwischen Kirchheim und Kleinwinterbach bei Würzburg ausgebrochen. Die Ursache sind Lohndifferenzen. —

-d- **Zum Kampf im Baugewerbe im Ruhrrevier.** An Veranlassung der Unternehmervertreter hat, wie uns geschrieben wird, der Vorsitzende der städtischen sozialen Kommission in Essen die Vertreter der Arbeiter und Unternehmer zwecks erneuter Aufnahme von Einigungsverhandlungen zu einer Sitzung, die am

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Doktor Ohlhoffs Geheimnis.

Roman von Friedrich Thieme.

(34. Fortsetzung.)

Der Assessor, sich setzend, warf einen befremdeten Blick auf die gespannt an seinen Lippen hängenden Tafelgenossen.

„Was soll Tatsache sein? Worüber soll ich amtliche Nachricht haben?"

„Zum Donnerwetter, Assessor, stellen Sie sich doch nicht so!"

„Auf Ehre, meine Herren, ich weiß von nichts. Erklären Sie sich deutlicher. Was wünschen Sie zu wissen?"

„Ob es wahr ist, daß Doktor Ohlhoff lebt?"

„Lebt?"

„Nun ja, er soll doch in Frankfurt gesehen worden sein."

„Der Doktor Ohlhoff? Davon ist mir wenigstens nichts bekannt," versetzte der Assessor lächelnd. „Doktor, da haben Sie sich was aufbinden lassen."

Doktor Starke schüttelte eifrig den Kopf.

„Dann haben Sie es in der Tat noch nicht gehört, Assessor? Das Gerücht kursiert alles Ernstes in der Stadt. Ein Herr, der ihn genau kennt, hat ihn gesehen, ich habe es aus sicherer Quelle."

„Von wem?"

„Von meinem Schwager, dem Privatdozenten Spengler."

„Sie dürfen sich darauf verlassen, es ist nichts als leeres Gerede," lautete die Erklärung des Assessors, der gleichgültig sein Diner verzehrte. Je mehr er aber über die Mitteilung nachdachte, je weniger vermochte er sich über dieselbe zu beruhigen. Er aß immer hastiger und ungeduldiger, kaum mit dem letzten Bissen im Munde, erhob er sich schon wieder, um sich zu entfernen. „Ich will doch dem Gerücht näher auf den Leib rücken," sagte er zu dem Redakteur, „es ist meine Pflicht, auch der unwahrscheinlichsten Spur zu folgen. Ihren Schwager treffe ich wohl jetzt noch an?"

„Bis um sechs sicher."

„Adieu, meine Herren."

„Wenn sich dies vage Gerücht bestätigt, so wird der Fall Ohlhoff immer mysteriöser." Mit diesem Stoßseufzer setzte sich der Assessor in der Droschke zurecht, die ihn nach der in Charlottenburg befindlichen Wohnung des Privatdozenten Doktor Spengler steuerte.

Doktor Spengler bezeugte ihm auf das bereitwilligste die Existenz des Gerüchts. Auch seine eigne Quelle nannte er ohne Zurückhaltung.

„In der Etage über mir wohnt der pensionierte Oberst von Luttenberg, dessen Sohn, der Leutnant, hat es mit aus dem Kasino gebracht."

„Hm — eine etwas weitläufige Verbindung, und mit ziemlich vielen Stationen," meinte ungläubig der Assessor. „Das Ganze läuft sicherlich zuletzt auf irgend einen schlechten Scherz hinaus."

„Glauben Sie das nicht," versicherte eifrig der Doktor, „wie mir der Oberst sagte, hat der Herr, welcher den Doktor Ohlhoff gesehen, es in seiner Gegenwart selbst erzählt."

„Welcher Herr? Ist Ihnen der Name bekannt?"

„Jawohl — es ist ein Herr von Föhren — ich kenne ihn nicht persönlich, aber par renommee."

„Herr von Föhren?"

Der Assessor stutzte. Er hörte den Namen nicht zum erstenmal. „Wo hab' ich den nur nennen hören — es muß erst kürzlich gewesen sein. Wissen Sie, wo der Herr zu finden ist?"

„Nein, aber hier ist ja das Adreßbuch."

Doktor Spengler schlug den dickleibigen Band auf. C—D—E—F— hier Feller — Fock — Föhren — Albert von Föhren, — straße 3, das muß er sein."

Ein Blitz des Erinnerns leuchtete in den Augen Rodberts auf.

„Aha, —straße 3 — richtig. Der Herr muß den Arzt allerdings gekannt haben, denn der Doktor hat seine Frau in ihrer letzten Krankheit behandelt. Ich danke Ihnen, Herr Doktor, ich werde nicht versäumen, der Nachricht an ihrer Quelle nachzuspüren."

In erklärlicher Hast verließ der junge Mann das Haus des Dozenten, um Herrn von Föhren unverzüglich zu besuchen. Er besann sich jetzt genau, daß sich der Name der Frau von Föhren unter denen der Patienten befand, welche Doktor Ohlhoff in den letzten Tagen vor seinem Verschwinden besucht hatte. Wie bei den übrigen, so war der Assessor auch bei Herrn von Föhren gewesen, ohne denselben jedoch anzutreffen. Statt seiner empfing ihn eine Dienerin der Familie, von der ihm bestätigt wurde, daß der Doktor ihrer gnädigen Frau in ihrer letzten Krankheit beigestanden, seit dem vor mehreren Tagen erfolgten Tode derselben das Haus ihres Gebieters aber nicht mehr betreten habe.

Diesmal traf Assessor Lindner den Herrn des Hauses selbst an. Herr von Föhren mußte wohl ein reicher Mann sein, denn er bewohnte eine hochelegante Villa mit großem Garten für sich allein. Der Salon, worin er den Assessor empfing, war mit verschwenderischem Luxus ausgestattet. Wahre Kunstwerke von Gemälden schmückten die mit kostbarer Tapete gezierten Wände. Teure Smyrnateppiche bedeckten den Boden, echte Möbel, geschliffene Spiegel, kunstvolle Vasen, Alabasterbüsten, Etageren und Konsolen mit wertvollen Nippsachen vollendeten die ebenso geschmackvolle als reiche Einrichtung.

Herr von Föhren erhob sich, das Buch, in dem er gelesen, zurück auf ein Tischchen legend, bei Rodberts Eintritt aus seinem Sessel. Eine distinguierte Erscheinung, aber mit etwas müden, blasierten Zügen, leichenhafter Gesichtsfarbe, tiefliegenden Augen. Seine hohe Statur, die regelmäßigen Formen, das schön geschnittene Haupt, alles verriet den Abkömmling eines durch körperliche Schönheit und Kraft ausgezeichneten Geschlechts. Fast konnte man den Kopf für zu breiten Schultern etwas zu zierlich finden, aber der mandelförmige schwarze Vollbart glich diesen Mangel aus und [illegible] die vollkommene Harmonie der Gestalt her, die man [illegible] vielleicht vermißt hätte.

Höflich trat er dem Assessor einige Schritte entgegen, die ihm überreichte Karte in der Hand.

„Bitte, Herr Assessor!" Er deutete auf einen Fauteuil. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

Rodbert folgte mit verbindlichem „Danke sehr" der freundlichen Aufforderung.

„Sie verzeihen, wenn ich störe. Herr von Föhren — ich komme in amtlicher Eigenschaft; mag meine Pflicht meine Rechtfertigung übernehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Mittwoch stattfinden soll, eingeladen. Da man nun doch wohl eingesehen hat, daß mit dem Kampf nicht weiter zu kommen ist, werden die neuen Verhandlungen wohl zum Frieden führen. —

Der „Boykottbruch" in Köln. Durch Berliner Anarchisten werden Flugblätter verbreitet, in welchen sowohl gegen das Kölner Gewerkschaftskartell, wie auch gegen Genossen Legien der Vorwurf des Boykottbruchs erhoben wird. Die Flugblätter befassen sich mit dem nunmehr beendeten Bierboykott. Auf diese Vorwürfe hin haben wir folgendes zu erwidern:

1. Es ist unwahr, wenn behauptet wird, daß die Taktik des Boykotts (Lokalboykott) nur für die Dauer des Gewerkschaftskongresses geändert worden wäre. Eine Aenderung der Taktik war vielmehr auch vorher schon in Erwägung gezogen, und zwar deshalb, weil der Lokalboykott die Zahl der Versammlungslokale zu sehr beschränkte. Richtig ist, daß infolge der Aufhebung des Lokalboykotts die Wirkungen des Kampfes abgeschwächt wurden. In einer Sitzung der Boykottkommission nach dem Gewerkschaftskongreß wurde ein Antrag, die alte Form des Boykotts wieder einzuführen, abgelehnt.

2. Infolge einer Erklärung der Wohnungskommission (vorbereitende Kommission des Gewerkschaftskongresses), daß Privatwohnungen und Zimmer in boykottfreien Wirtschaften für die Kongreßdelegierten nicht in genügender Anzahl beschafft werden könnten, begründete Genosse Legien den Antrag (Aufhebung des Lokalboykotts) damit, daß den Gewerkschaftsführern nicht zugemutet werden könne, Boykottbrecher zu werden. Weiter gab er auf Grund seiner langjährigen Erfahrung der Ueberzeugung Ausdruck, daß ein Bierboykott eher zum Ziele führe als ein Lokalboykott. Er hat aber nicht erklärt: „Ich werde den Kongreß vertagen", sondern: „Ich werde als Vertreter der Generalkommission eventuell dem Kongreß nach der Eröffnung empfehlen müssen, sich zu vertagen."

3. Gegenüber den Behauptungen eines angeblich in der Kölner Arbeiterbewegung hervorragend tätigen Genossen, welche auf zahlreiche gröbliche Boykottverletzungen schließen lassen, bemerken wir, daß Fälle, bei denen Boykottbruch nachgewiesen wurde, bereits in öffentlichen Versammlungen, wie auch in den Sitzungen der Kartellkommission bekannt gemacht und aufs schärfste gerügt wurden, und wir müssen es dem Briefschreiber überlassen, weitere Beweise für seine allgemeinen Behauptungen zu erbringen.

4. Die in einem Flugblatt angeführten Resolutionen der Buchdrucker und der Holzarbeiter verurteilen nur die Abhaltung des Kommerses im Saale des „Kolosseum".

5. Gelegentlich der Begrüßungsfeier wurde nur Münchner Bier verzapft. Genosse Jurich (Beamter der Brauer) leitete persönlich die Kontrolle und garantiert dafür, daß nur boykottfreies Bier verzapft wurde. Den Festteilnehmern war bekannt, daß nur im Festsaal boykottfreies Bier zu haben sei.

6. In dem Organ der Lokalorganisierten, „Die Einigkeit", wird nun noch behauptet, daß gelegentlich des Dampferausflugs Genosse Legien der Musikkapelle das Spielen des Sozialistenmarsches untersagt habe. Wir erklären diese Behauptung für eine Unwahrheit, die scheinbar nur bezwecken soll, den Genossen Legien zu verdächtigen. Derartige leichtfertige Mitteilungen charakterisieren die ganze Schreibweise der „Einigkeit" und den Artikelschreiber selbst. Nur die Lokalkommission hatte zu entscheiden, was gespielt werden sollte. Wohl ein dutzendmal wurde der Sozialistenmarsch gespielt.

Hoffentlich wird diese Erklärung dazu dienen, den immer wiederkehrenden unwahren Behauptungen und Uebertreibungen Einhalt zu tun.

Die Fünferkommission
des Gewerkschaftskartells Köln.

Soziales.

* **Italienisches Wohnungselend.** Man schreibt der „Frankfurter Zeitung" aus Rom: Auch in Italien sehen es die Patrioten sehr gern, wenn die Zeitungen „unentwegt" die Hymne anstimmen, deren Refrain lautet: „Wie herrlich weit hat man's gebracht!" Nur der römische „Messaggero" scheint manchmal der Ansicht zu sein, daß man nur durch wahrheitsgetreue Schilderungen Besserung gewisser Zustände erzielen könne. Diesmal beschäftigt er sich mit dem Elend der kleinen Mieter in Rom. Die Zahl der im Freien wohnenden Quiriten nimmt bedenklich zu. Nicht nur mehren sich die Troglodyten in der Campagna, nein, auch im Innern der Stadt sieht man ständige Biwaks. Ein bevorzugter Platz dafür ist der große Schuppen auf dem Mercato dei Cerchi, den jeder Rompilger kennt, der vom Palatin zum Aventin zieht. Der Boden des Schuppens, so sagt das demokratische Blatt, wurde von den aus den demolierten, restaurierten oder verteuerten Häusern vertriebenen Familien kürzlich in soundsoviel Bezirke abgeteilt, auf die sie ihre Habseligkeiten, die sicherlich wenig Neid erwecken, abladen. An den vier Ecken des einzigen Familienbettes werden mehrere Meter hohe Stangen angebracht, die, so gut es gehen will, Leintücher tragen, und die Wohnung ist fertig. Zwar hat man nicht alle Löcher in diesen Tüchern flicken können, aber so ist doch wenigstens für Ventilation gesorgt. Unter diesen Zelthütten gibt es sogar aristokratische. Jedoch nicht alle Familien können sich zu Hüttenbesitzern aufschwingen, sie begnügen sich mit einem Strohlager auf dem Pflaster und schlafen so ganz im Freien. Tagsüber bleiben Frauen und Kinder als Wächter zurück, und kommen abends die Männer von der Arbeit, so beginnen die „Reicheren" das Abkochen, während sich die andern mit kalter Küche, einer empfehlenswerten Sache im Sommer, begnügen. Einige von diesen Flüchtlingen befragten wir. Zuerst Herrn N., Einsammler des Waisenhauses „Sacra famiglia". Er hatte für seine ganze Familie ein Zimmer im Lorenzoviertel. Preis 12 Lire. Die Frau wird krank, der Stadtarzt erscheint und befiehlt den Auszug der Familie, da das kleine Zimmer unhygienisch sei. Nach langem Suchen findet Signor N. ein andres Zimmer. Preis 16 Lire. Aber der untervermietende Wohnungsbeherrscher verbietet den Mitgebrauch von Küche, Waschbrunnen und Abtritt. Es kommt zum Streit. Neue Wohnungssuche. Die Preise für ein Zimmer in Aftermiete steigen auf 20 bis 22 Lire, dann will auch niemand etwas von der kranken Frau und den drei Kindern des Petenten wissen. Vergebens wendet sich N. an die Congregazione di Carita und an das Bürgermeisteramt, und so zog er zum Mercato dei Cerchi. —

Die Gefahren der Heimarbeit werden den Behörden von St. Gallen zurzeit recht deutlich zu Gemüte geführt. Dort herrscht nämlich die Pockenkrankheit. Die Sanitätsbehörde hat deshalb an sämtliche Stickereifirmen ein Zirkular erlassen, in welchem sie ersucht werden, sich bei der Ausgabe und Empfangnahme von Heimarbeit zu überzeugen, ob dieselbe nicht aus Häusern stamme, oder aus solchen abgehe, in denen sich Pockenkranke befinden. Auf diese Weise hofft man der Weiterverbreitung der gefährlichen Krankheit vorbeugen zu können. Es ist die alte Erfahrung. Solange ein Uebel nur das Proletariat allein trifft, kümmert sich die bürgerliche Gesellschaft nur wenig darum. Wird ein solcher Uebelstand die Veranlassung zu Gefahren, von denen auch die reicheren Klassen betroffen werden können, erst dann rührt sich das Gewissen der kapitalistischen Gesellschaft. —

J. **Ueber die Lebensweise des amerikanischen Arbeiters** schreibt Dr. Werner Sombart in der Zeitschrift „Das Leben", daß dieselbe erheblich besser als die des deutschen Arbeiters ist. Schon die Wohnungsverhältnisse sind gegenüber den deutschen andre, bessere, das Leben angenehmer machende. Durchschnittlich bewohnt der amerikanische in den Großstädten vier Zimmer, der deutsche dagegen, trotz zahlreicher Familie, sich mit zwei Räumen meistens begnügen muß. Die Mahlzeiten in Amerika sind reichlich, hauptsächlich wird Fleisch in genügender Menge genossen. Die Kleidung, das ganze Aeußere zeigt von besseren Verhältnissen als in Deutschland, was besonders bei den Arbeiterinnen in die Augen springend ist. Das arbeitsstatistische Amt in Washington veranstaltete eine Enquete, die 25 440 Arbeiterfamilien umfaßte. Daraus ergibt sich, daß die amerikanische Arbeiterfamilie wesentlich besser und dabei billiger als die deutsche lebt. Trotz der bedeutend höheren Löhne sind die Wohnungsmieten in Amerika billiger und die Wohnungen besser, gesunder und bequemer eingerichtet. Für eine Fünfzimmer-Wohnung, die vielfach vorhanden ist, wird 118,4 Dollar = 500 Mark gezahlt, während in Deutschland eine solche Wohnung viel teurer und für den Arbeiter unerschwinglich ist. Prozentual, dem Einkommen entsprechend, gibt der amerikanische Arbeiter für Wohnungsmiete 15,8, der deutsche etwa 18,6—20 Prozent. Die Wohnungsausstattung in Amerika ist reichlicher, behaglicher, was auch leicht möglich ist, denn der Arbeiter dort verdient durchschnittlich 749,50 Dollar = 3148 Mark; der deutsche dagegen bedeutend weniger. Für Kleidung und sonstige Lebensbedürfnisse kann der amerikanische Arbeiter viel mehr ausgeben als der deutsche, der immer sich einschränken muß. Die amerikanische Arbeiterfamilie gibt durchschnittlich 115 Dollar = 460 Mark pro Jahr für Kleidung, Wäsche, Schuhe 2c. aus, während die deutsche Arbeiterfamilie nur zwischen 130—219 Mark ausgibt oder ausgeben kann, trotz häufig stärkerer Familie. Aehnlich verhält es sich mit der Ernährung, die dem amerikanischen Arbeiter bedeutend günstiger ist als dem deutschen. Der Konsum an Fleisch, Geflügel, Fische 2c. betrug durchschnittlich 316,4 Kilo pro Familie, die deutschen Arbeiter genießen bei hohen Preisen bedeutend weniger, um so mehr genießen sie an Kartoffeln, wovon der deutsche Arbeiter 647 Kilo, der amerikanische dagegen nur 376 Kilo konsumiert. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei Mehl, Zucker, Butter, Gemüse usw." Dagegen ist der deutsche Arbeiter im Alkoholgenuß dem Amerikaner über, wo nur 1,6 Prozent der Gesamtausgaben für Alkohol verwendet wird, während in Deutschland bedeutend mehr für diesen Genuß verbraucht wird. Die sonstigen Verhältnisse sind für den Arbeiter in Amerika ebenfalls viel günstiger als in Deutschland. Dagegen hat der deutsche Arbeiter die hohe Ehre, eine große Anzahl Pflichten dem Staate gegenüber erfüllen zu müssen, der ihm nur ganz spärliche Rechte gewährt und diese wenigen Rechte durch allerlei Hintertürchen wieder streitig macht. Ganz besonders ehrt ihn, daß er im Interesse des alleinseligmachenden Militarismus seine Knochen zu Markte tragen kann, und wenn er sich für sein übriges Leben einen Denkzettel für die Gesundheit geholt hat, das Recht genießt, mit einer Drehorgel und einer Bettelpension wann und wo es ihm beliebt, zu verhungern. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 22. August 1905.

— **Neues von der Feuerwehr.** Seit kurzer Zeit ist eine neue mechanische Drehleiter von der bekannten Firma Magirus-Ulm hier im Betrieb. Die Leiter weist verschiedene Vorzüge auf. Sie kann bis zu einer Höhe von 24 Meter ausgeschoben, dann 12 Meter seitwärts geneigt und doch völlig freistehend — also ohne daß sie an ein Gebäude angelegt zu werden braucht — bestiegen werden. Nun hat die Leiter aber zum Ausschieben — das ist das wesentlich Abweichende an ihr gegenüber den andern beiden Leitern — außer dem Handbetrieb noch eine maschinelle Einrichtung: das Ausschieben kann durch Kohlensäuredruck erfolgen. Zu diesem Zweck ist in dem hinteren Teil des Leitergestelles eine kleine Kolbenmaschine eingebaut, der durch zwei ebendort gelagerte Kohlensäureflaschen auf dem Umweg über einen Vergaser die nötige Betriebskraft zugeführt wird. Eine einfache Umsteurungsvorrichtung ermöglicht das beliebige Ausschieben und Zurückziehen der Leiter. Durch diese Einrichtung ist es möglich, die Leiter auf 24 Meter auszuschieben in einer Zeit von 12 Sekunden, während beim Handbetrieb wenigstens 45 Sekunden erforderlich sind. Vor allem aber kann das Ausschieben der Leiter im Notfalle nur durch einen Mann erfolgen, während bisher wenigstens vier dazu erforderlich waren. In den nächsten Wochen soll eine Automobil-Dampfspritze, die durch eignen Dampf fortbewegt wird, in Dienst gestellt werden. —

— **Eine unheimliche Tätowierung.** Die auch hier in Magdeburg und Umgegend stark verbreitete Neigung zu mehr oder minder „geschmackvollen" Tätowierungen an Armen, Nacken und Brust ist für viele, die mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen sind, schon verhängnisvoll geworden. Davon legen die Steckbriefe Zeugnis ab, die auf Tätowierungen als leicht erkennbare „besondere Merkmale" der gesuchten Verbrecher hinzuweisen pflegen. Wie weit es so ein Mann in seiner Sucht, sich zu tätowieren, treiben kann, zeigt ein soeben von der Staatsanwaltschaft in Aachen hinter dem Fabrikarbeiter Heinrich Krämer erlassener Steckbrief, in dem die besonderen Kennzeichen wie folgt dargestellt sind: Beide Unterarme tätowiert; eine Tätowierung besteht aus einem mit einem Dolch durchstochenen Herzen. In dem Herzen steht: „Rache ist süß." —

— **Die Verwaltungsbezirke der Provinz Sachsen.** Der preußische Staat zählt nach den neusten amtlichen Feststellungen, die die „M. Z." zusammengestellt hat, insgesamt 1281 Städte, 36 081 Dörfer und 15 789 Gutsbezirke. Unter den Städten befinden sich 250 mit über 10 000 Einwohnern. In unsrer Provinz Sachsen sind folgende Gemeindeeinheiten vorhanden, und zwar:

	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke
Regierungsbezirk Magdeburg . .	48	979	419
„ Merseburg . .	71	1577	575
„ Erfurt . . .	23	407	154
Zusammen	142	2963	1148

alles in allem also 4253 Gemeindeeinheiten. Unter den Städten befinden sich bei uns 31 mit über 10 000 Einwohnern. Die preußischen Provinzen reihen sich in dieser Beziehung wie folgt aneinander an: Rheinprovinz 56, Schlesien 32, Sachsen 31, Westfalen 30, Brandenburg 24, Hannover 17, Pommern 13, Hessen-Nassau 10, Ostpreußen 10, Posen 9, Schleswig-Holstein 9, Westpreußen 8, Berlin 1, Hohenzollern 0. Unsre Provinz Sachsen steht in dieser Hinsicht mithin mit im Vordergrunde. Die Anzahl der Kreise stellt sich für den preußischen Gesamtstaat auf 577, und zwar entfallen hiervon 17 auf den Regierungsbezirk Magdeburg, 19 auf den Regierungsbezirk Merseburg und 12 auf den Regierungsbezirk Erfurt, zusammen also 48 provinzialsächsische Kreise. Unter den 577 Kreisen befinden sich 88 Stadtkreise, wovon 9 in der Provinz Sachsen, und zwar je 3 in jedem unsrer drei Regierungsbezirke.

Amok.

Aus dem Holländischen.

Immer tiefer und dunkler senkten sich die Abendschatten über die weite Ebene und die Waringinbäume mit ihren schwermütigen Kronen glichen von weitem geheimnisvollen Riesen. Die blauen Berge in der Ferne wurden dunkel, während der eben noch purpurrote Abendhimmel allmählich zu einem opalen Blau verblaßte, an dem unzählige Sterne blinkten.

Annette, die kleine Tochter des Assistentresidenten, saß auf einem niedrigen Steinpfeiler im Vorgarten, die bloßen Beine übereinandergeschlagen, den zarten Oberkörper in dem dünnen Batistkleidchen etwas vornübergeneigt, die großen, nachdenklichen Augen unter dem krausen Blondhaar in die weite Ferne gerichtet.

Sie betrachtete das Schattenspiel zwischen den dichten Waringins. Für ihre kindlichen Vorstellungen hatten diese Schatten stets etwas Erschreckendes, „wie niederfallende Spukgestalten", dachte sie erschaudernd. Gott sei Dank, daß in dem Hause des Direktors, der ihnen gegenüber wohnte, schon die Lampen angezündet wurden; das Licht da drüben gab ihr solch behagliches, sicheres Gefühl, als nicke ihr jemand mit freundlichen Augen zu: „Nicht ängstlich sein, Annette!"

Schnell sprang sie von dem Pfeiler auf, sah sich flink noch einmal nach den nun fast schwarzen Bergen hinter den Bäumen um und blickte zum Himmel empor, an dem ganz schmal wie ein feiner, goldener Zierat der Mond im ersten Viertel stand. Ohrenbetäubend zirpten die Grillen.

„Annette, Annette!" rief das „Fräulein" schon vom Hause her, „schnell, Mama ruft!"

Flink lief sie dem „Fräulein" entgegen und sie verschwanden im Innern des Hauses.

Mama stand in ihrem Toilettezimmer und wehte sich mit einem großen Fächer Kühlung zu, während die schwarze Dienerin Labu die letzte Hand an ihre Toilette legte.

„Warum ziehst Du das feine Kleid an? Gehst Du aus?" fragte das Kind enttäuscht.

„Nein, Liebling, aber wir bekommen Besuch — ein vornehmer Herr aus Batavia."

„Ach, wie langweilig! Und ich muß nun wieder den ganzen Abend mit Fräulein allein bleiben?" schmollte Annette.

„Aber Kind, sei doch nicht so unartig!" Die Mama wollte zürnen, doch mit ihrer milden, liebevollen Stimme glichen ihre Worte mehr einer Liebkosung.

„Bist Du fertig, Frau? Vielleicht hilfst Du mir mal diesen verdammten Schlips binden!" klang plötzlich vom Gange her die Stimme des Residenten.

„Ach, Anton, kannst Du nicht herkommen?" fragte seine Frau.

Mit brummigem Gesicht trat er ein.

„Bist Du denn noch nicht fertig?"

„Gleich, Mann." Mit nervösen Fingern knüpfte sie ihm den Schlips. „Ich scheue mich eigentlich ein bißchen vor unserm Gaste," und ihr liebes Gesicht hatte einen fast hilflosen Ausdruck.

„Was für ein Unsinn! Du entwöhnst Dich allmählich in dieser Einöde ganz davon, Besuch zu empfangen. Als Frau eines Assistentresidenten brauchst Du Dich doch wahrhaftig vor keinem Gaste zu fürchten!" sagte er ärgerlich.

„Annette, sieh' nicht so unruhig da."

„Ich tu ja nichts."

„Halt den Mund und widersprich mir nicht. Und nun vorwärts, Fräulein, bringen Sie das Kind weg! Labu, schnell!"

Das Kind weinte leise, die Mama geriet in eine ärgerliche, nervöse Verlegenheit und die Laune des Residenten ward noch schlechter.

„Nun, Frau, kommst Du mit?"

„Gleich. Labu muß mir noch die Schuhe zumachen."

Labu bückte sich und versuchte, die Schnallen der feinen Schuhchen, die heute zum erstenmal angezogen wurden, zu schließen.

„Wie lange das wieder dauert!" schalt der Resident.

„Sie scheinen etwas zu eng zu sein," beschwichtigte die Frau.

„Ach was, das dumme Mädel ist so ungeschickt. Schnell doch!" Als auch diese Ermahnung nichts half, ergoß der Resident seine ganze, gewaltsam unterdrückte Wut über die demütig gebeugte Javanerin.

Vielleicht begriff das schlichte Geschöpf wohl, daß ihre vermeintliche Ungeschicklichkeit für ihn nur ein günstiger Vorwand war, um seiner schlechten Laune Luft zu machen, aber kein Wort des Widerspruchs kam über ihre stummen Lippen. Nur in der Haltung ihrer Gestalt, als sie sich endlich aus der knienden Stellung erhob, lag etwas von gekränktem Stolz.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der hohe Gast war gekommen. Auf der festlich erleuchteten Terrasse saßen sie in liebenswürdiger Unterhaltung: die Dame des Hauses in ihrer milden Vornehmheit neben dem kurz angebundenen, roh-kräftigen Residenten, und der Fremde, ein korrekter stattlicher Herr aus den hohen Beamtenkreisen Bataias. Sie sprachen über die Entwicklung der Javaner und über die herrliche Aufgabe der Verwaltungsbeamten, an dem erhabenen Ziele mitzuwirken, die Eingebornen der westlichen Zivilisation teilhaftig werden zu lassen. Diese einfältigen Naturmenschen, in ihren Augen eigentlich noch halbe Tiere, zu gebildeten Menschen umzuschaffen, was für ein schöner Beruf!

Plötzlich wurde diese höflich geführte, hochgebildete Konversation durch einen wilden Schrei, der über die in Schweigen und tiefes Dunkel gehüllte Ebene, durch den im Dämmerlicht liegenden Garten nach dem fröhlichen, blumengeschmückten Hause drang.

„Mein Gott, was ist das?"

Ueberrascht und erschrocken standen sie auf, doch Erregung verriet nur die Frau des Residenten.

Ein verworrener Lärm folgte. Es war, als ob eine Horde wilder Tiere herankäme. Ein Durcheinander ängstlich schreiender Frauenstimmen und heller und lauter dazwischen ein einzelner Ruf: „Amok! Amok!"

Die Wächter zur Seite des Hauses waren aufgesprungen und griffen mit einer instinktiven Bewegung nach ihrem Kris.*)

Der Resident runzelte die Brauen und traf im Geist seine Maßregeln. Doch schon im nächsten Augenblick stürmte eine schwarze Gestalt aus dem dunklen Garten hervor: ein Javaner mit langen, schwarzen, losen Haaren und verwildertem, verzerrtem, bleichbraunem Gesicht stand vor ihnen und warf sich erschöpft auf die Marmorstufen. Seine Verfolger hatten ihm bereits etliche Wunden beigebracht, so daß ihm das Blut in feinen Strahlen langsam über Schläfe und Schulter rann.

Mit wüstem Lärm stürzte sich die übereifrige javanische Polizei auf den wehrlosen Körper und legte ihm Fesseln an.

Mit donnernder Stimme, aus der seine ganze Autorität klang, gab der Resident seine Befehle.

In tiefem Mitleid erbebend stand seine Frau weinend da und beobachtete das entsetzliche Schauspiel wie in einem Traum.

„Wie kam das? Was ist denn?" fragten ihre zitternden Lippen. Und sie wunderte sich kaum, als sie eine kalte Kinderhand ihren Arm umklammern fühlte.

„Mama, Mama, ich fürchte mich so!" weinte Annette.

Der Resident stellte schnell die Ruhe und Ordnung wieder her; er schickte Frau und Kind ins Haus und ließ die Hunderte von neugierigen Eingebornen, die in den Garten gestürmt waren, vertreiben.

*) Malaiisches langes Dolchmesser.

Die Anzahl der im preußischen Staate vorhandenen Amtsbezirke ist 7258. Davon entfallen auf unsre drei Regierungsbezirke 780, und zwar Magdeburg 347, Merseburg 326 und Erfurt 107. Unsre 4253 provinzialsächsischen Gemeindeeinheiten teilen sich in 1123 Standesämter (und zwar Magdeburg 446, Merseburg 467 und Erfurt 210), so daß auf ein Standesamt also 3 bis 4 Gemeindeeinheiten entfallen. —

Provinz und Umgegend.

Cracau, 21. August. (Auf die Protestversammlung) gegen den Fleischwucher sei hier nochmals aufmerksam gemacht. Näheres siehe im morgigen Inserat. —

Diesdorf, 22. August. (Eine Gemeindevertreter-Sitzung) findet am Mittwoch den 23. d. M. statt. Die Tagesordnung lautet: 1. Gemeindeabrechnung pro 1904/05. 2. Antrag des Gemeindekassierers auf Gehaltserhöhung. 3. Vorlegung des abgeänderten Fluchtlinienplans betreffend den Teil zwischen Dorfstraße, Pinkerneldie und der Fahrt. —

Groß-Ottersleben, 22. August. (Mit der gegenwärtigen Fleischnot) befaßt sich eine Versammlung am Mittwoch abend bei Strumpf. Es bedarf wohl weiter keines Hinweises, um jeden einzelnen zu erinnern, daß es Pflicht ist, dort zu erscheinen. Auch wird das Ergebnis betreffs der Lokalfrage bekannt gegeben. Sorge jeder dafür, daß zu dieser hochwichtigen Versammlung das Lokal voll besetzt ist. —

Klein-Ottersleben, 21. August. (Eine stark besuchte Protestversammlung gegen den Fleischwucher) fand am Montag abend hier statt. Das Referat hatte Arbeitersekretär Holzapfel-Magdeburg übernommen, der den Raubzug auf die Taschen des Volkes in scharfer Weise geißelte. In der folgenden Debatte legte der Schlächtermeister Busch Wiegescheine vom Magdeburger Schlachthof vor, die die Richtigkeit der von dem Redner angeführten Viehpreise bestätigten. Nachdem sich noch einige Redner im Sinne des Referenten geäußert und zum Eintritt in die politische und gewerkschaftliche Organisation wie zum Abonnement auf die „Volksstimme" aufgefordert hatten, nahm die Versammlung einstimmig die Berliner Protestresolution an. —

Burg, 22. August. (Verhütet.) Ein furchtbares Unglück, das bald zwei 3jährigen Knaben das Leben gekostet hätte, wurde hier gestern vormittag vom Landwirt Friedrich, Kapellenstraße wohnhaft, verhütet. Als derselbe mit seinem Gespann die Zerbster Chaussee entlang fuhr, hörte er in der Nähe des Waldes ängstliches Kindergeschrei. Denselben nachgehend, gewahrte er zwei kleine Knaben im Alter von 3 Jahren auf dem Bahndamm sitzend. Er kam gerade zur rechten Zeit, die Kinder aus der lebensgefährlichen Situation zu befreien, denn im nächsten Augenblick näherte sich ein Zug, welcher ohne Zweifel beide Kinder zermalmt hätte. Herr Fr. nahm die beiden Knaben zu sich auf den Wagen und setzte sich mit der Polizeibehörde in Verbindung, wo die Kinder bereits als vermißt gemeldet waren. Der eine Knabe gehörte Frau Wolter, der andre dem Tischler Hünike, beide in der Gartenstraße wohnhaft. —

Gommern, 23. August. (Ein entsetzlicher Unglücksfall) ereignete sich Dienstag vormittag gegen 8 Uhr im Steinbruch des Herrn Otto Wetzel (Bergfeld). Drei Arbeiter waren beschäftigt, ein Sprengloch in einen Felsen zu bohren, als der Felsen plötzlich abrutschte und die drei in die Tiefe riß. Der Arbeiter Willberg rettete sich durch einen Sprung, während der Arbeiter Renz durch nachfallendes Gestein so schwer verletzt wurde, daß er bald danach starb. Der Arbeiter Dröscher erlitt schwere innere und äußere Verletzungen. Unserm Berichterstatter wurde das Betreten des betreffenden Steinbruchs untersagt. —

☾ **Oschersleben**, 21. August. (Gemischte Sachen.) Vor dem kgl. Landgericht zu Halberstadt hatte sich am Sonnabend die verehelichte Klempnermeisterfrau Anna Honemann von hier wegen versuchter Erpressung zu verantworten. Im Anfang dieses Jahres tauchten über den Kaufmann Dr. Willi Große und den Zeitungsverleger Bruno Judeich allerlei Gerüchte auf, die das Ansehen dieser Herren bedeutend schädigen mußten. Beide gaben sich die größte Mühe, die Verleumder zu ermitteln, um gegen sie gerichtlich vorgehen zu können. Es gelang auch einige Verleumder vor den Schiedsrichter zu bringen. Sie leisteten teils Abbitte, teils mußten sie Gelder für wohltätige Zwecke opfern. Gegen zwei Personen wurde wegen gleichen Vergehens Privatklage erhoben, wodurch ein gewisser Winkelmann bestraft wurde, dagegen wurde aber die heute angeklagte Frau Honemann freigesprochen. Inzwischen hatte die Honemann an Dr. Große drei Briefe geschrieben, von denen der letzte sie auf die Anklagebank führte. In diesem Briefe drohte sie dem Dr. Große, sie wolle ihn bei der Staatsanwaltschaft wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Mädchen unter 14 Jahren zur Anzeige bringen, wenn er ihr nicht 6000 Mark als Hypothek auf ihr Grundstück gebe. Dr. Große teilte ihr jedoch mit, daß er die Briefe der Staatsanwaltschaft übergeben habe. In der Verhandlung konnte die Angeklagte keinen einzigen Beweis für ihre Behauptung erbringen. Sie wurde deshalb wegen versuchter Erpressung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. In der Urteilsbegründung hieß es, die Angeklagte habe eine überaus niedrige Gesinnung an den Tag gelegt. —

Schönebeck, 21. August. (Achtung, Parteigenossen!!) Am Donnerstag den 24. August, abends 8 Uhr, findet im „Stadtpark" eine Parteiversammlung statt. Die Tagesordnung lautet: Der Parteitag in Jena. Wahl der Delegierten zur Kreiskonferenz für Salze und Felgeleben. Stellungnahme zu der Maßregel des Gastwirts Fr. Wiese (Feldschlößchen). Pflicht aller Parteigenossen, ganz besonders von Salze und Felgeleben, ist es, zahlreich zu erscheinen. —

Schönebeck, 21. August. (Eigenartige Zustände) herrschen auf der Kalifabrik (Chemische Werke Schönebeck) am Kiesofen. Hauptsächlich bei schwüler Luft ist es kaum möglich, es vor Schwefeldämpfen auszuhalten; die nötige Ventilation fehlt. In dieser schlechten Luft müssen die Arbeiter ihre Mahlzeiten einnehmen, denn es ist zu umständlich, nach der Frühstücksbude zu gehen. Auch mit dem Lohn ist es schlecht bestellt: pro Tag 3 Mark bei fast 12stündiger Arbeitszeit. Früher gab es für 3 Zentner Kies pro Retorte 3 Mark, für jede 5 Kilo über 3 Zentner 10 Pfg. mehr. Jetzt ist es aber anders geworden. Werden mehr als 3 Zentner verarbeitet und die Arbeiter verlangen den Zuschlag, so heißt es, der Kies hat zuviel Wassergehalt, und es gibt nichts. Werden Ueberstunden am Kiesofen gemacht, gibt es pro Stunde 30 Pfg., werden sie aber nicht am Kiesofen gemacht, so werden dieselben nur mit 24 Pfg. bezahlt. Nur eine straffe Organisation kann diesen Zuständen abhelfen. Darum muß jeder Arbeiter hinein in die Organisation! —

Schönebeck, 20. August. (Protestversammlung.) Im gut besetzten Saale des „Stadtpark" referierte Genosse Haupt-Magdeburg über „Fleischnot und Fleischverteurung". Er geißelte in scharfen Worten die Taten der Regierung und der Agrarier. Am Schluß seines fesselnden Vortrags forderte er die Versammelten auf, sich der politischen und gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen und auf die Arbeiterpresse zu abonnieren. Die Empörung über den Fleischwucher tat sich in wiederholtem Beifall kund. Die Versammlung nahm folgende Resolution einstimmig an: „Die Versammlung protestiert gegen die Aufrechterhaltung der Grenzsperrmaßregeln, die schwere wirtschaftliche, kulturelle und gesundheitliche Schädigungen der Arbeiterklasse herbeiführen. Durch die Fleischteurung treten gewaltige Schädigungen aller Bevölkerungsschichten und namentlich der Arbeiterklasse ein. Die Lebenshaltung der Arbeiter wird herabgedrückt und werden dadurch die Arbeiter in ihrer Leistungsfähigkeit und ihrem Erwerb geschädigt. Die Fleischteurung führt ferner dazu, daß der Genuß von minderwertigem Fleisch gesteigert und dadurch die Gesundheit des Volkes untergraben wird. Die Versammlung fordert, daß eine unbeschränkte Einfuhr von ausländischem Schlachtvieh freigegeben wird, wo durch ausreichende Kontrolle des Schlachtviehs und durch gute Fleischbeschau Sicherheit gegen Einschleppung von Viehseuchen und ansteckenden Krankheiten gegeben ist. Die Versammlung beauftragt das Bureau, eine Eingabe an den Magistrat und das Stadtverordneten-Kollegium von Schönebeck, Salze und Frohse dahingehend zu machen, daß dieselben ihren ganzen Einfluß bei der Regierung zur Geltung bringen, um die Vieh- und Fleischeinfuhrverbote aufzuheben." Der Genosse Th. Schmidt schloß mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie die Versammlung.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Halberstadt. (Ferienstrafkammer.)

Sitzung vom 19. August 1905.

Diebstahl. Vorgeführt wird der vielfach vorbestrafte Arbeiter Robert Machura aus Reichersdorf, welcher beschuldigt ist, im Juli dieses Jahres aus der Arbeiterkaserne des Klosterguts Hadmersleben einem Arbeitskollegen aus dem verschlossenen Koffer 50 Mark gestohlen zu haben. Wegen schweren Diebstahls in strafschärfendem Rückfall lautet das Urteil auf 2 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. —

Betrug. Vom Schöffengericht zu Oschersleben wurde der Kaufmann Emil Götsch von dort wegen Betrugs zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. In der heutigen Berufungsverhandlung wurde der Angeklagte wegen mangelnder Beweise freigesprochen. —

Diebstahl. Die Dienstmagd Minna Kramer aus Cochstedt wurde am 13. Juli vom Schöffengericht in Egeln wegen Diebstahls zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Die von ihr eingelegte Berufung wurde verworfen. —

Freispruch. Der Pferdeknecht Friedrich Kintzel aus Schwanebeck hatte sich wegen Verführung eines jungen Mädchens unter 16 Jahren zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Das öffentlich verkündete Urteil lautete auf Freispruch. Es war dem Angeklagten nicht nachzuweisen, daß er das Mädchen verführt hat. —

Schulbubenstreiche. Der 20 Jahre alte Arbeiter Martin Robert aus Egeln wird beschuldigt, sich am 24. Oktober 1899 mit mehreren Schulknaben der räuberischen Erpressung und allein sich eines Jagdvergehens schuldig gemacht zu haben. Die jungen Burschen spielten auf der Chaussee zwischen Quedlinburg und Weddersleben Räuber und griffen dabei ein junges Mädchen an, welches ihr Geld hergeben mußte. Es handelt sich im Grunde genommen mehr um einen Schulbubenstreich. Die jugendlichen Räuber wurden mit Ausnahme des jetzigen Angeklagten, der damals nicht zu finden war, entsprechend verurteilt. Der Angeklagte wurde von der Anklage der räuberischen Erpressung freigesprochen. Wegen der Jagdvergehen konnte nicht geurteilt werden, da Verjährung eingetreten war. —

Vermischte Nachrichten.

* **Polkaschlächterei.** Schauderhafte Enthüllungen über sogen. Polka-Schlächtereien ergab eine Verhandlung vor dem Schöffengericht in Hannover gegen den Schlächter Konrad Meyer aus dem benachbarten Orte Rethen. Der Angeklagte hatte am 6. Mai eine durch und durch tuberkulöse Kuh geschlachtet. Vor der Untersuchung schaffte er eine Seite des Brustfells fort, weil sie nach Ansicht des Sachverständigen Prof. Kayser zu scheußlich ausgesehen habe. Auch das noch vorhandene Fleisch habe einen widerlichen Eindruck gemacht, es sei zum Teil in Eiterung und Fäulnis übergegangen und eine richtige Verjauchung des Fleisches vorhanden gewesen. Der Sachverständige führte weiter aus, der Angeklagte habe das Tier sterbenskrank erhalten, das Fleisch sei absolut nicht für den menschlichen Genuß verwendbar gewesen. Der Angeklagte — und nun kommt das Ungeheuerlichste — erklärte, solche kranke und elende Tiere würden noch heute in Hannover für Westfalen aufgekauft. Prof. Kayser bestätigte das insofern, als früher allerdings in Hannover die elendesten Tiere für die Bergleute in Westfalen aufgekauft seien, wo man von diesen Tieren „alles zu Mett gemacht habe". Nach Einführung des neuen Fleischbeschaugesetzes sei das jedoch nicht mehr der Fall. Der Angeklagte blieb jedoch bei seiner Behauptung, daß in Hannover auch jetzt noch ebensoviel kranke Tiere wie früher für Westfalen aufgekauft würden. Wegen Vergehens gegen das Fleischbeschaugesetz wurde er zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Wenn schon in normalen Zeiten solche Schweinereien vorkommen und die Versorgung der westfälischen Bergleute mit derartigem Fleisch geradezu in ein System gebracht wird, was mag dann erst alles passieren in einer Zeit wachsender Vieh- und Fleischnot? —

g. **Unter dem Eindruck eines großen Krachs** steht seit vierzehn Tagen die Einwohnerschaft der unterfränkischen Stadt Schweinfurt. Der Bürgerliche Unterstützungsverein, ein seit 40 Jahren bestehendes, von lauter liberalen Größen geleitetes und der Aufsicht des liberalen Magistrats unterstelltes Unternehmen, ist zusammengebrochen durch die Gaunereien seines Kassierers, des vor drei Monaten verstorbenen Magistratsrats Gumbart, der bei dem Begräbnis vom Bürgermeister und seinen liberalen Kollegen als leuchtendes Vorbild aller Bürgertugenden gefeiert wurde mit dem Wunsche, daß die Stadt „allezeit solche Söhne besitzen möge". Jetzt stellte sich heraus, daß dieser Ehrenmann ein ganz geriebener Spitzbube war. Eine Revision im Verein ergab, daß die Schulden 216 000 Mark betragen und nur ein Vermögen von 51 000 Mark vorhanden ist, die fehlenden 165 000 Mark hat Gumbart unterschlagen. In zahlreichen Familien herrscht Jammer und Verzweiflung, denn die Betrogenen sind durchwegs kleine Leute, Handwerker, Bauern und Arbeiter, die ihre blutigen Sparpfennige dem Verein anvertrauten und nun unwiderruflich darum gepellt sind. Aber die Schuld liegt nicht allein an dem toten Gauner, der Verwaltungsrat und der Magistrat sind ebenfalls dafür verantwortlich, sie hätten bei genügender Aufsicht schon früher auf die Unterschlagungen kommen müssen. Nach langem Zögern hat sich der Staatsanwalt am Freitag endlich entschlossen, den Geschäftsführer des Vereins, den Magistratssekretär Herbert, der auch ein großer Sozifresser ist, verhaften zu lassen. Er ist entweder an den Spitzbübereien beteiligt oder hat sie durch Nachlässigkeit günstigt. Auch an manchem andern hohen Herrn wird die Angelegenheit nicht spurlos vorübergehen. Die liberalen Herrschaften, die an diesem Krach die Schuld mit tragen, konnten sich sonst immer nicht genug über die Mißwirtschaft in angeblich sozialdemokratischen Einrichtungen entrüsten. —

* **Ein Knabenstaat.** Einen interessanten Versuch hat man in New-York gemacht, in dem man einen der dortigen Parks feierlich der Verwaltung von Knaben unterstellt hat, die ihren „Bürgermeister" und eine „beratende Körperschaft" gewählt haben. Der Park heißt von jetzt an offiziell „Playground City", Spielplatz-Stadt. In der Verwaltung gibt es Abteilungen für Polizei, Straßenreinigung, Finanz, Athletik, Turnen und Spiele. Die Knaben werden eine fast absolute Herrschaft über den Park ausüben; sie müssen für Aufrechterhaltung der Ordnung, für Reinlichkeit der Wege und gute Pflege des öffentlichen Eigentums sorgen. Der „Hamilton Fish Park", der den Kindern übergeben ist, liegt im Osten der Stadt und ist schon lange für die Behörden eine Quelle des Aergers gewesen; denn da viele arme Kinder ganz und gar in dem Park lebten, war es ohne die Anstellung sehr vieler Parkwächter unmöglich, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Da man nun den Park nicht ganz schließen wollte, verfiel man auf dieses eigenartige Experiment. Man knüpft daran die Hoffnung, daß den Jungen die Schulung in der Verwaltung des Parks später gut zustatten kommen wird, wenn sie als Erwachsene die Bürgerpflichten ihrer Stadt gegenüber erfüllen sollen. Knaben aus allen Ständen und jeden Alters sind mit großer Begeisterung für die Sache erfüllt. Eifrig traten sie als Kandidaten für die verschiedenen Aemter auf, und in zahlreichen Versammlungen sprachen die jugendlichen Redner für diesen und jenen Bewerber; ein Versuch, die Politik ganz von den Kämpfen auszuschließen, gelang nur teilweise. Mädchen sind in der „Playground City" zwar willkommen, aber bei der diesjährigen Wahl waren sie nicht stimmberechtigt. Die Abstimmung war geheim. Am Wahltage merkte man keinerlei Unordnung. Trotz des heißen Wahlkampfes, der 1 Woche dauerte, und trotz der rücksichtslosen Anklagen wegen persönlicher Bestechlichkeit, die einzelne Parteigänger vorbrachten, schüttelten sich nachher Sieger und Besiegte die Hände und gelobten gemeinsam für das allgemeine Wohl zu wirken. In der Regel war Tüchtigkeit in einem besonderen Zweig des Sports mehr entscheidend für die Wahl als gute Reden. Der „Mayor" ist ein sehr kleiner Junge von 15 Jahren und wahrscheinlich der tüchtigste Athlet der ganzen Gemeinschaft. Er wird seine Unterbeamten selber ernennen und absolute Herrschaft über den Park ausüben; der Mayor von New-York hat sich nur das Vetorecht vorbehalten. —

Herbst und Laubverfärbung.

Der Spätsommer ist da. Unter den Bäumen raschelt es schon von dürren Blättern, aber die eigentliche Laubverfärbung kommt erst ins Werden. Knauer, der naturwissenschaftliche Schriftsteller, hat über dieses Problem folgende Mitteilungen gemacht:

Im Garten setzen die Rosen purpurne Blattriebe, rote Stacheln an. Das Laub der Obstbäume, Linden, Pappeln, Weiden beginnt zuerst an den unteren Zweigen, dann immer höher hinauf zu vergilben. In umgekehrter Reihenfolge färben sich die Blätter der Eschen und Hainbuchen. Bald prunken Wälder und Auen im vollen, herrlichen Herbstkleide. Gelb, braun, grau, rot, violett in allen Nuancen, bald die eine, bald die andre Farbe überwiegend, die andre verdrängend, bald wieder alle in buntem Gemisch, wirken breite Bänder, schmale Streifen, große und kleine Schnörkel, Spiralen, Flecke und Punkte in den grünen Waldteppich und zaubern dem Auge ein farbenüppiges Herbstkleid vor, um das uns die Tropen beneiden können.

Was ist da im Blattinnern vorgegangen? Welche Einflüsse haben zu solchem Farbenwechsel geführt? Es ist ein Totentanz der Farben, eine Vorbereitung zum Ersterben der Blätter. Unsre Laubbäume, deren breite Blattflächen beim ersten ergiebigen Schneefall die Bäume unter der schweren Schneelast zu Boden pressen, zermalmen ließen, müssen sich ihres Laubes rechtzeitig entledigen, noch mehr aus dem Grunde, weil, sowie bei zunehmender Abkühlung des Bodens die Saftzufuhr von unten aus zu stocken beginnt, für die Verdunstung der transpirierenden Blätter kein Ersatz mehr geboten wäre und so die Blättertranspiration das Leben der Pflanze gefährden würde. Aus Gründen der Selbsterhaltung also müssen bei uns vor Winterbeginn, in den Tropen vor Eintritt der Dürre, die Laubpflanzen ihre Blätter abwerfen. Die Nadelhölzer, bei denen der Saftaufstieg und die Transpiration der schmalen Nadelblätter viel langsamer erfolgt, dann eine Reihe der Pflanzen mit immergrünen Dauerblättern haben solchen Blattabwurf nicht nötig.

Um nun die gerade an der Anheftungsstelle sehr zähen Blätter, denen das Schütteln durch die Herbststürme wenig anhaben könnte, zum Fall zu bringen, bildet sich, wie die Transpiration eine langsame wird, eine Trennungsschicht aus weichen Zellen, welche sich am Grunde des Blattstiels quer durch das zähe Gewebe schiebt. Ist sie hinreichend dicht geworden, dann lösen sich die weichen Zellen der Trennungsschicht einfach voneinander ab, das Blatt ist nun wie durchschnitten und fällt beim leisesten Windhauch zu Boden.

Würde aber solcher Laubfall schon zu einer Zeit eintreten, da noch alle die Nährstoffe, Kohlehydrate und Eiweißstoffe in den Blättern vorhanden sind, dann verlöre die Pflanze neben manchem überflüssigen Stoff eine Fülle von Nahrungsvorrat, ein Verlust, der die Pflanze sehr schwer träfe. Darum geht dem Laubfall eine Reihe von Stoffwandlungen und Stoffwanderungen voraus. Die Kohlehydrate und Eiweißstoffe werden in das Innere des Stammes, der Stengel, der Wurzelstücke, Knollen und Zwiebel zurückgezogen und bleiben hier als Reserve für den ersten Stoffverbrauch des Frühjahrs. Im Blatt finden sich dann nur noch kleine gelbe Körnchen als Reste der umgewandelten Chlorophyllkörper, Farbstoffe, unbrauchbare oxalsaure Kristalle.

Dieses Auswandern der Nährstoffe, diese Umwandlungen, in deren Gefolge verschiedene Hilfsstoffe auftreten, die rückbleibenden gelben Körperchen, das Erscheinen eines Farbstoffes, des Anthokyans, welcher, je nachdem er im Blatt mit viel, wenig oder gar keinen Säuren zusammentrifft, rot, violett oder blau erscheint, führen zu der vielartigen Herbstverfärbung.

Der hohe Gast hatte sich verabschiedet und war in sein Hotel zurückgekehrt.

„Was war's, Paachen, was war denn das?" rief das immer noch weinende Kind, vor Angst am ganzen Körper bebend und den Vater mit traurigen Augen ansehend. Sie war doch wieder nach der Terrasse gekommen und die Mutter folgte ihr.

„Gott, Kind, rege Dich doch nicht so darüber auf!" murrte er. „Ein Diener von Herrn Karels, der sich benahm wie ein Toller, weil sein Herr m[illegible] gezankt hat, das war alles."

„Hat er Karels getötet?" fragte seine Frau.

„Bewahre, nein, Gott sei Dank nicht! Die Kanaille hat ihn wohl angefallen, aber Karels ist in das Nachbarhaus geflohen, und da scheint der Kerl hierher gelaufen zu sein, um sich zu flüchten."

„Ist er tot?"

„Wer, Kind, der Diener? Nein, er sitzt hinter Schloß und Riegel."

„Und kommt er nun für lange Zeit ins Gefängnis?"

Er achtete nicht mehr auf die Fragen des Kindes, sondern erzählte, daß der Mann eigentlich als ein ausgezeichneter, gehorsamer und ergebener Diener allgemein bekannt gewesen sei, und daß er einer von den wenigen sei, die es bei Karels, einem oft sehr ungerecht zornigen Herrn, ausgehalten hatten.

Das Kind hatte sich auf den Boden gekauert und blickte mit seltsamem Ausdruck in den dunklen Garten hinaus.

„Und Herr Karels? Der kommt doch auch ins Gefängnis?" fragte sie plötzlich in dringendem Ton, sich zu ihrem Vater umwendend.

„Aber Kind, schwatz doch nicht solchen Unsinn — Herr Karels hat doch nichts getan."

Die gütigen Augen der Mutter begegneten denen des Kindes, und beide sahen im Geist das verzerrte Gesicht des armen Javaners, wie er da eben mit den nachtschwarzen Haaren, zwischen denen das Blut niedersickerte, auf den Marmorstufen des Hauses gelegen hatte.

Mit einer unbewußt beschützenden Bewegung zog sie das Kind zu sich heran. Doch Annette hob in hellem Zorn, in ungestümes Weinen ausbrechend, die Arme zu ihrem Vater empor:

„Sie dürfen ihm keine Fesseln anlegen! Sie dürfen nicht! Papa, sage ihnen doch, daß sie es nicht dürfen!" rief sie schluchzend.

Doch der Resident kehrte sich ungeduldig ab und ließ das Kind in sein Zimmer bringen. —

Hat dann diese Verfärbung alle Phasen durchgemacht, dann sehen wir das Laub der Ahorne, Hainbuchen, Birken im hellsten Gelb, die Eichenblätter braun- bis gelbrot, das Eichenlaub bräunlichgelb, die Blätter der Erlen trübgrün, die der Silberweiden und Silberpappeln weiß, das Hartriegellaub violett, die Espenblätter orangegelb. In grellem Kontrast hebt sich dann einerseits das tiefe Tannendunkelgrün, das Blaugrün der Föhren, anderseits das Laubgrellrot der Kirschbäume, Atlasbeeren, Vogelbeerbäume ab.

So flammen die Auen noch einmal vor ihrem Winterschlaf in grellem Farbenprunk auf. Dann fegen die Herbstwinde über die Fluren und ein neues Herbstbild, der Laubfall, tritt in Szene. Erst sehr einzeln, dann immer häufiger und häufiger sinken die Blätter zu Boden, und bald ist es ein Fallen in Massen. In Tausenden und Tausenden wirbeln die bunten Flitter zu Boden, tanzen und drehen sich im Kreise, türmen sich zu Haufen, hasten in tollem Reigen über die Wiesen und Felder oder versinken in die nasse Flut. Entlaubt, kahl ragen die Aeste in die neblige Spätherbstluft, bis sie und die modernden Blätter des Winters weißes Bahrtuch deckt. —

Kleine Chronik.

Brand eines großen Kohlenlagers.

Seit drei Tagen stehen die gesamten Brikettvorräte auf der Braunkohlenzeche Frielendorf bei Ziegenhain in Flammen. Es sind an 50 000 Zentner. Kolossale Rauchmassen steigen empor und verbreiten sich über die ganze Gegend. Trotz aller Anstrengungen war bisher keine Ablöschung möglich. —

Ein Majestätsbeleidiger.

Wegen Beleidigung des Kaisers verurteilte, wie aus Dresden gemeldet wird, die dortige fünfte Strafkammer den Steinbrecher Petzold zu 4 Monaten Gefängnis. —

Ein Mensch wie ein Stück Aas behandelt.

Fünf Tage unbeerdigt am Havelufer gelegen hat bei Caputh die Leiche eines Selbstmörders, des Schleifers Robert Weise aus Breslau. Es waren wieder die Streitigkeiten über die Zuständigkeit der Behörde, welche für Fortschaffung des Leichnams zu sorgen hatte, die sich hier recht unliebsam geltend machten. Die Böschung des Ufers, wo die Leiche anschwemmte, gehört zum Schwielowsee, das angrenzende Land dem Dom Brandenburg und zum Amtsbezirk Bornstedt. Dadurch ergab sich die Frage, ob das Werdersche oder Potsdamer Amtsgericht für die Leichenschau zuständig sei und bis diese gelöst war, lag die Leiche im Freien und verbreitete bei der Augusthitze einen so üblen Verwesungsgeruch, daß die in der Nähe beim Bau der Eisenbahnbrücke über das Caputher Gemünde tätigen Arbeiter sich weigerten, weiter zu arbeiten. Preußen in Deutschland voran, Ostelbien in Preußen voran! —

Wieder ein Eisenbahnzusammenstoß.

In der böhmischen Bahnstation Schluckenau an der sächsischen Grenze bei Schandau hat sich ein Eisenbahnunfall mit tragischen Folgen ereignet. Ein Personenzug fuhr infolge unrichtiger Weichenstellung auf Güterwagen auf, die auf einem Nebengleis standen. Eine Frau wurde schwer verletzt, vier Personen erlitten Kontusionen. Der diensttuende Stationsbeamte, Aspirant Ulrich, verließ sofort nach dem Unfall den Bahnhof, ging in die Stadt und schoß sich eine Kugel in den Kopf. —

Eine folgenschwere Explosion.

In dem in der Adalbertstraße zu Breslau belegenen Hause des Kaufmanns Kauser ereignete sich am Montag bei der Vornahme von Experimenten mit einem neuen Vergasungs-Apparat eine Explosion, bei der außer Kauser und dem die Vorführung leitenden Ingenieur Schomburg die Berliner Ingenieure Altmann und Dr. Becher getötet wurden. Außerdem wurde noch der Ingenieur Balzareck von der Breslauer Filiale der Gasmotorenfabrik Deutz schwer verwundet.

Der Mörder seiner siebzehn Kinder.

Der unter dem Verdacht der Ermordung seiner Kinder verhaftete Gärtler Pölll in Babenried bei Bruck in Bayern, der geständigerweise sein letztverstorbenes Kind durch Eindrücken des Kehlkopfes und Brustkorbes getötet hat, hat nunmehr, ohne die geringste Reue zu zeigen, ein weiteres Geständnis dahin abgelegt, daß er seine sämtlichen früher verstorbenen siebzehn Kinder bald nach der Geburt ermordet habe. Einzelne der Leichen der unglücklichen Wesen waren vor einiger Zeit auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in München ausgegraben und, soweit dies noch möglich war, gerichtsärztlich seziert worden. —

Der Mörder seines Sohnes.

In Lehesten bei Dornburg wurde am Montag der fünfundzwanzigjährige Maurer Hugo Amende nach einem geringfügigen Zwist von seinem Vater erstochen. —

Ein Vatermord?

Vor 14 Tagen wurde in Kaierde (Herzogtum Braunschweig) der Landwirt Jörns erschossen aufgefunden. Man nahm nach der Lage der Leiche und der dabei stehenden Flinte an, daß Selbstmord vorliege. Inzwischen tauchte nun der Verdacht auf, daß der Sohn des Jörns nach vorausgegangenem Streite seinen Vater erwürgt, ihn dann durch den Kopf geschossen und die Flinte in eine solche Stellung gebracht habe, daß man Selbstmord annehmen konnte. Jetzt ist nun die Leiche wieder ausgegraben worden und die Untersuchung muß wohl den Verdacht verstärkt haben, denn der Sohn wurde sofort verhaftet. —

Automobilunglück.

Bei Wiesbaden fuhr ein Automobil in eine Schar Ausflügler und tötete eine Dame. —

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit“** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 47. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Der Kampf um den Stillen Ozean. Von M. Beer. (Schluß.) — Zur Taktik der Sozialdemokratie. Betrachtungen eines Lohnarbeiters. Von Otto Geithner. — Politischer Massenstreik und politische Krisis. Von Paul Lensch, Leipzig. — Die Arbeitergesetze und die Gerichte in den Vereinigten Staaten. Von Joseph Herzfeld. — Eine Frage der Handlungsgehilfenbewegung. Von Max Cohen, Frankfurt a. M. — Der oberschlesische Industriebezirk. Von Julius Bruhns. — Literarische Rundschau: Aschaffenburg. Das Verbrechen und seine Bekämpfung. Von Dr. J. H—rk. —

Von der **„Gleichheit“**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart. Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 17 des 15. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Gegen den Fleischwucher. — Jugend und Sozialismus: III. Von J. Trolinger. IV. Von Emmy Stock. V. Von Emil Ungar. Heimarbeit oder Volksbildung? Von M. H. — Arbeiterinnen-Organisation in Frankreich. Von ad. br. — Frauen-Beilage: Wanderers Nachtlieder. Von Wolfgang Goethe. (Gedichte.) — Renland. II. Von A. Fendrich. — Ueber mein Kind gebeugt. Von Franz Diederich. (Gedicht.) — Wonne der Liebe. Von Wolfgang Goethe. (Gedicht.) — Chemie der Küche: Das Wasser. Von Dr. Th. — Die Mutter als Erzieherin. — Für die Hausfrau. — Hygiene. — Der Schäfer. Von Wolfgang Goethe. (Gedicht.)

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg. —

„Kommunale Praxis“, Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindesozialismus, herausgegeben von Dr. Albert Südekum, Berlin. In ihrer neuesten Nummer wiederholt die „Kommunale Praxis“ die dringende Mahnung an die Gemeindeverwaltungen, dem Problem der Fleischversorgung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bei der merkwürdigen Haltung der preußischen Regierung unter Podbielski, die für die andern Bundesstaaten maßgebend ist, bleibt einer gewissenhaften Gemeindeverwaltung nichts anders übrig, als schleunigst mit direkter Hilfe einzugreifen; neben der sofortigen Aufhebung der städtischen Aufschläge auf Lebensmittel kommen dafür noch eine Reihe andrer Maßnahmen in Betracht, über die man in der genannten Wochenschrift das Nähere nachlesen mag. In einem trefflichen Artikel behandelt Dittmer die Arbeiterausschüsse der Stadt Berlin, auch so ein „Ruhmesblatt“ freisinniger kommunaler Sozialpolitik. Reichhaltig ist auch der Notizenteil der uns vorliegenden Nummer. — Probehefte der Wochenschrift kann man jederzeit gänzlich kostenlos vom Verlag der „Kommunalen Praxis“ in Berlin W. 15 beziehen. —

Vereine und Versammlungen.

Töpfer.

Am 19. d. M. fand bei Böhme die Monatsversammlung statt. Trotzdem die Verwaltung ein Agitations-Flugblatt hatte verteilen lassen, waren von 110 hier beschäftigten Berufsangehörigen ganze 43 anwesend. Hier hatte am 26. Juni bei der Firma Paul u. Miller eine dreitägige Arbeitsniederlegung stattgefunden, welche zugunsten der Gesellen geregelt wurde. Nun sollte man meinen, die hiesigen Töpfer hätten ein Interesse daran, einen Bericht über die Verhandlungen der Lohnkommission mit der Firma Paul u. Miller zu hören. Das scheint nicht der Fall zu sein, denn in einer kurz darauf abgehaltenen Versammlung waren nur 12 Töpfer anwesend und auch in der darauf folgenden Monatsversammlung nur 15 Mann. Die Töpfer stehen hier vor Ablauf ihres Tarifs. Wollen sie sich nicht noch größere Abzüge gefallen lassen, dann müssen sie noch ganz intensiv an der Arbeit sein, ihre Lage zu verbessern. Einem kranken Kollegen wurden 20 Mark und für die Opfer der russischen Freiheitskämpfe ebenfalls 20 Mark aus der Lokalkasse bewilligt. —

Vereins-Kalender.

Sängerinnen-Chor „Vorwärts“, Neue Neustadt. Uebungsstunde jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, im „Weißen Hirsch“, Friedrichsplatz. Aufnahme neuer Mitglieder. —

Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“, Magdeburg. Die Uebungsstunde findet nicht am Mittwoch, sondern Donnerstag den 24. August statt. 112

Cracau. Frauen-Verein. Donnerstag abend 8½ Uhr Leseabend in der „Schweizerhalle“. — 111

Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Vereinsabende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark“) Mittwoch; Abt. Buckau („Thalia“) Donnerstag; Abt. Sudenburg („Zerbster Bierhalle“) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weißer Hirsch“) Freitags. 494

Arbeiter-Radfahrer-Bund Solidarität, Verein „Frisch auf“, Schönebeck. Dienstag den 22. August 1905, abends 8 Uhr, Generalversammlung im kleinen Saale der „Tonhalle“. Eintritt nur nach Vorzeigen der Mitgliedskarte. Wichtige Angelegenheiten. —

Wasserstände.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	19. August	— 0.02	20. August	— 0.08	0.06	—
Laun	„	0.00	„	— 0.08	0.08	—
Budweis	„	— 0.08	„	— 0.10	0.02	—
Prag	„	—	„	+ 0.22	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	20 August	+ 0.95	21. August	+ 1.10	—	0.15
Weißenfels Untp.	„	— 0.10	„	— 0.10	—	—
Trotha	„	+ 1.48	„	+ 1.48	—	—
Alsleben	„	+ 1.15	„	—	—	—
Bernburg	„	+ 0.78	„	+ 0.82	—	0.04
Calbe Oberpegel	„	+ 1.48	„	+ 1.44	0.04	—
Calbe Unterpegel	„	+ 0.22	„	+ 0.24	—	0.02
Elbe.						
Pardubitz	19. August	— 0.32	20. August	— 0.33	0.01	—
Brandeis	„	— 0.29	„	— 0.30	0.01	—
Melnik	„	— 0.67	„	— 0.60	—	0.07
Leitmeritz	„	— 0.43	„	— 0.32	—	0.11
Aussig	20. „	— 0.10	21. „	— 0.24	0.14	—
Dresden	„	— 1.55	„	— 1.50	—	0.05
Torgau	„	+ 0.47	„	+ 0.39	0.08	—
Wittenberg	„	—	„	+ 1.38	—	—
Roßlau	„	+ 1.13	„	+ 1.01	0.12	—
Barby	„	+ 1.40	„	+ 1.28	0.12	—
Schönebeck	„	+ 1.16	„	+ 1.02	0.14	—
Magdeburg	21. „	+ 1.22	22. „	+ 1.09	0.13	—
Tangermünde	20. „	+ 1.95	21. „	+ 1.89	0.06	—
Wittenberge	„	+ 1.71	„	+ 1.62	0.09	—
Broda-Dömitz	19. „	+ 1.37	20. „	+ 1.25	0.12	—
Lauenburg	20. „	+ 1.37	21. „	+ 1.25	0.12	—

PRÄMIE

für unsere Abonnenten!

Das grosse Prachtwerk

Allgemeines illustriertes Kochbuch

für die deutsche Küche

herausgegeben von deutschen Hausfrauen unter Mitwirkung hervorragender Autoritäten der Koch- und Backkunst,

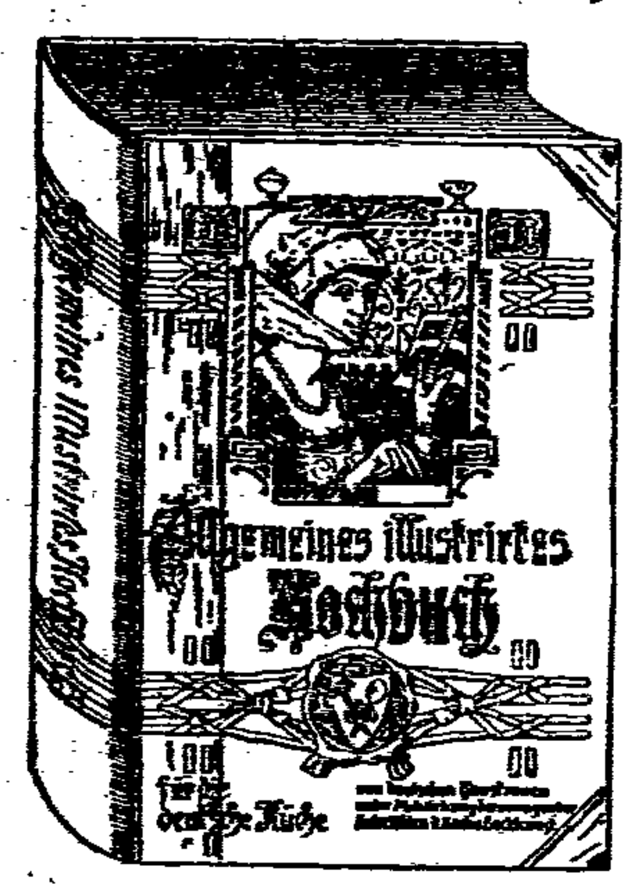
enthaltend 622 Seiten Text mit über 2400 Rezepten der Koch-, Back- und Einmachekunst, 18 farbige und 14 schwarze Illustrationstafeln, sowie eine sehr grosse Anzahl Abbildungen im Texte verstreut, in

hochelegantem, altdeutschen Prachteinband,

(ganz Leinen, mehrfarbig bedruckt, Gold- und Hochprägung,)

soll infolge grosser Massenauflagen zu dem ganz enorm billigen Preise von

nur 3,50 Mk.



verkauft werden. Wir freuen uns, dieses hervorragende Werk als **Prämie für unsere Abonnenten** erworben zu haben, welches insofern eine gänzliche **Neuerscheinung** bedeutet, als es sich inhaltlich von jeder **Einseitigkeit** vollständig frei macht.

Es ist nicht die Wiedergabe kulinarischer Erfahrungen eines Einzelnen und bringt nicht die Rezepte einer oder weniger Gegenden — es haben vielmehr ein nach Hunderten zählender Kreis deutscher Hausfrauen und erste Fachleute an seiner Zusammenstellung gewirkt.

Aus der Entstehungsgeschichte des Buches sei kurz folgendes angeführt:

Im Frühjahr 1904 trat die Verlagshandlung mit einem

„Aufruf“

an Deutschlands Frauen

heran, ihr Koch-, Back- und Einmache-Rezepte zuzusenden; der Erfolg war ein kaum erwarteter: aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und aus allen Schichten der Bevölkerung kamen die Rezepte an, so zahlreich, dass deren Sichtung und Prüfung mehrere Monate in Anspruch nahm, — eine Arbeit, der sich das Preisrichterkollegium, bestehend aus:

Frau Clara Krohmann, Vorsteherin der Berliner Fröbel-Schule, Berlin, Kochstrasse 12,

Herr Alphons Butzé, Küchenchef im Hause „Rudolf Dressel“, Berlin, Unter den Linden,

Herr Jacob Loy, Oberkonditor im Hause „J. G. Kranzler“, Königlicher Hofkonditor, Berlin, Unter den Linden,

mit grosser Hingebung widmete. Ueber 2400 der wertvollsten und besten Rezepte wurden ausgewählt und hierbei festgestellt, dass an diesen 152 Mitarbeiterinnen bezw. Einsenderinnen beteiligt waren. So kam ein Werk zustande, das in seiner vielseitigen Ausgestaltung und Gediegenheit einzig dasteht und in den weitesten Kreisen der Hausfrauen das grösste Interesse findet. Der trotz der immensen Unkosten und eleganten Ausstattung erstaunlich billige Preis

von 3,50 Mark

macht es jeder, auch der einfachsten Hausfrau möglich, das Prachtwerk anzuschaffen.

Schönstes und geeignetstes Geschenk für jede Dame.

Für auswärts 1. Zone kommen 25 Pfennig Porto hinzu, im übrigen Reiche 50 Pfennig.

Da die Nachfrage eine sehr grosse ist, dürfte es sich empfehlen, die Bestellungen umgehend zu bewirken.

Buchhandlung Volksstimme.

Standesamt.

Magdeburg, 21. August.

Aufgebote: Eisenbahnarbeiter Max Henschke mit Antonie Brehmer. Eisenb.-Rangierer Walter Hermann mit Berta Ritter. Kaufm. Beamter Wilhelm Polte mit Elsbeth Sachse. Kaufm. Peter Probst hier mit Berta Baumgarth in Bennedenbeck. Heizer Hermann Gustav Karl Hase mit Fanni Christine Elise Möhlmann in Hamburg. Kutscher Otto Karl Zahner hier mit Anna Emilie Seifert in Ahrendorf.

Geburten: Gerhard, S. des Reg.-Rats Bruno Schlieper. Helmut, S. des Eisendrehers Rich. Kaiser. Kurt, S. des Handelsmanns Wilh. Gödecke. Margarete, T. des Arbeit. Herm. Sanftenberg. Kurt, S. des Hoboisten Felix Hase. Toni, T. des Arbeiterinvaliden Oskar Degenhardt.

Todesfälle: Wwe. Josepha Lodemann geb. Bufar, 72 J. 9 M. 23 T. Ernst, S. des Straßenbahnschaffners Karl Schönau, 15 J. 9 M. 15 T. Schüler Hans Nanneberg, 15 J. 1 M. 3 T. Anna, T. des Schneiders August Rodahr, 1 M. 8 T. Marthe, T. des Arb. Friedrich Schubert, 2 M. 23 T. Ernst, S. des Arb. Heinr. Müller, 5 M. 24 T. Elli, unehel., 7 M. 16 T. Anna geb. Richter, Ehefrau des Schutzmanns Karl Ackermann, 45 J. 3 M. 24 T. Schleusengelderheber a. D. Heinrich Schulze, 86 J. 8 M. 12 T.

Sudenburg, 21. August.

Aufgebot: Laborant Heinrich Remmer Huber mit Anna Maria Frida Taebel hier.

Geburten: Georg, S. des Mechanikers Georg Stötzel. Wilhelm, S. des Formers Wilh. Baumann. Lisbeth, T. des Arbeiters Wilhelm Brandt. Alwin, S. des Werkmeisters Joseph Thönig. Wilhelm, S. des Bäckermeisters Karl Plogemann. Elli, T. des Schloss. Heinrich Heendorf. Elisabeth, T. des Bodens Gustav Sturke.

Todesfälle: Walter, S. des Arb.-Inv. Hermann Henschke, 6 T. Martha, T. des Kernmachers Max Schulze, 7 M. 19 T. Erich, S. des Arb. Ludwig Wiegand, 20 T. Walter, S. des Arb. Johann Gerstenkorn, 4 M. 9 T. Schmied Gustav Breitkreuz, 41 J. 9 M. 26 T. Anni, unehelich, 1 J.

Totgeburt: S. des Werkmeisters Joseph Thönig.

Buckau, 21. August.

Aufgebot: Metallformer Paul Schreiber mit Ida Keitel hier.

Geburten: Luise, T. des Kaufmanns Gustav Katz. Hans, S. des Stationsassistenten Wilhelm Uhl. Lydia, T. des Werkmeisters Karl Hinze.

Todesfall: Weichensteller a. D. Anton Heinrichs, 79 J. 6 M. 17 T.

Neustadt, 21. August.

Aufgebote: Telegraph.-Assist. Albert Karl Friedrich Müller mit Emma Margareta Gröniger. Mechaniker Emil Theodor Paul Hoffmann mit Anna Maria Denrath.

Eheschließungen: Maler Paul Sandau in Bernburg mit Emma Weise hier. Heizer Wilhelm Schöne mit Witwe Genthe, Emma geb. Harth. Brauer Alwin Praast mit Emilie Krietsch.

Geburten: Margarete, T. des Schlossers Karl Berger. Erna, T. des Heizers Alfred Bokranz. Helmut, S. des Unteroffiziers Paul Kaminski.

Todesfälle: Gustav, S. des Zigarrenmach. Wilh. Triegel, 20 T. Gertrud, T. des Arb. Julius Streithoff, 14 T. Bruna, T. des Weißgerbers Stanisl. Szalamacha, 16 T. Selma Emilie, unehel., 1 M. 26 T. Ewald, S. des Tischlers Franz Günther, 11 T. Ella, T. des Arb. Alb. Tiedge, 7 T.

Aschersleben.

Geburt: S. des Gastwirts Hermann Rohkohl.

Todesfälle: Otto, S. des Eisendrehers Karl Kästner, 6 J. 10 M. 26 T. Willi, S. des Eisendrehers Gustav Fahz, 3 M. 18 T.

Burg, 21. August.

Aufgebote: Weißgerber Richard Paul Max Koch mit Marie Lösch. Sergeant Hermann Otto Horn mit Luise Mücke. Schuhmacher Friedrich Ferdinand Gottlieb Schulze mit Witwe Gleiche, Wilhelmine Anna geb. Blochwitz.

Geburten: S. des Kaufmanns Heinrich Böhls. S. des Schuhfabrikanten Peter Sixel. T. des Maurers Paul Haberland.

Todesfälle: Walter Richard, S. des Stuhlmachers Otto Teich, 5 M. Elisabeth Helene, T. des Weißgerbers Karl Behlert, 4 M.

Schönebeck.

Eheschließungen: Laboratoriumsgehilfe Gustav Meinecke hier mit Auguste Obenauf in Gr.-Salze. Kaufmann Gustav Schreiber in Mügeln bei Dresden mit Elisabeth Weber hier. Hilfsweichensteller Georg Jähnigen mit Klara Kruse. Vorarbeiter Ernst Beer mit Berta Ring.

Geburten: Elisabeth Katharina, T. des Schlossers Emil Ziem. Hildegard Olga Amalie, T. des Fabrikarbeiters Johann Koschara. Margarete Erna, T. des Arbeiters Friedrich Mattusch.

Todesfälle: Artur, S. des Vorarbeiters Heinrich Behrendt, 5 M. Witwe Katharina Neutsch geb. Giesau, 71 J. Erna, T. des Fabrikarbeiters Paul Steinbach, 9 M. Else, T. des Arbeiters Simon Müller, 7 J.

fand sogar die Frage nicht der Erörterung wert und beschränkte sich bloß auf abfällige und verächtliche Bemerkungen. Offenbar versteht das Volk „das große Opfer“, das nach Ansicht deutscher konservativer Blätter der Zar ihm gebracht hat, nicht zu würdigen, denn es ist hier bereits für morgen eine große Protestkundgebung angesagt. Es soll ein allgemeiner, und zwar gleich mehrtägiger Arbeiterausstand eintreten, die Läden sollen geschlossen bleiben und der Wagen- und Straßenbahnwagenverkehr gänzlich eingestellt werden. Auch der Eisenbahnverkehr soll auf allen Linien unterbrochen werden.

Die Behörden treffen die umfassendsten Maßregeln: Heute sind hier zwei Infanterie-Regimenter aus dem Sommerlager eingetroffen. Laut polizeilicher Verordnung müssen in allen Durchgangshäusern die zweiten Hausstore geschlossen bleiben. Alle Industrie- und Handelsunternehmungen sowie alle Privatkontors sind angewiesen worden, allergenaueste Listen ihrer Arbeiter und Angestellten anzufertigen, widrigenfalls sie mit empfindlichen Arrest- oder Geldstrafen belegt werden. Seit einiger Zeit versehen den Patrouillendienst ausschließlich Kosaken und Gendarmen. Die Ulanen, Husaren und Dragoner, die bisher ebenfalls für den Polizeidienst verwendet wurden, sollen ihre Beteiligung daran nunmehr verweigert haben. Die Verhaftungen dauern fort. Man sagt, daß über 15 000 Verhaftete sich in den verschiedenen Gefängnissen befinden. Tatsache ist, daß alle Gefängnisse, einschließlich der Zitadelle, überfüllt sind und man die Verhafteten bereits in den Kasernen unterbringt.

Vom 21. d. M. wird telegraphisch berichtet:

Seit heute früh stehen alle Fabriken still. Auf der Praga-Station der Weichselbahnen zertrümmerten Delegierte der Arbeiter zwölf Telegraphenapparate, weswegen die telegraphische Verbindung mit dieser Hauptverkehrsstation stockt. Alle Lokomotiven wurden in die Depots zurückgeführt. Kein Zug der zwei Linien Mlawka—Warschau—Kowel geht mehr ab, da die Züge unterwegs stehen blieben. Der Streik auf andern Weichselbahnstrecken steht bevor. In den Werkstätten der Privatbureaus fordern Delegierte der Arbeiter zur Teilnahme an dem Streik auf.

Die Weichselbahnen mußten mittags den Verkehr teilweise einstellen; auf dem Brest-Bahnhof wurden alle telegraphischen Apparate zertrümmert, kein Zug konnte abgehen. Der Süd-Expreß konnte nur bis zum Warschau-Wiener Bahnhof fahren. Auf der Warschau-Berliner Bahn wird für morgen die Einstellung des Verkehrs erwartet. In der Praga-Vorstadt, wo sich mehrere Bahnhofs-Depots befinden, ist ein starkes Truppen-Aufgebot zusammengezogen.

Ein in 10 000 Exemplaren verbreitetes Flugblatt der polnischen sozialistischen Partei protestiert gegen die Duma und fordert alle Genossen auf, sich am Generalstreik mit Manifestationen so lange zu beteiligen, bis sie Gegenorder erhalten. Verstärkte Militärpatrouillen durchziehen die Straßen. In Wola sowie in den jüdischen Stadtvierteln sind die Läden gesperrt, an mehreren Stellen wurden Tramwaywaggons umgeworfen und der Verkehr unmöglich gemacht. Der Straßenwagenverkehr dürfte morgen gleichfalls allgemein zum Stillstand gebracht werden.

Auch in Lodz hat heute vormittag um 11 Uhr der Generalstreik begonnen. Eine Fabrik nach der andern wurde zum Stillstehen gebracht. In Pabjanice ruht die Arbeit bereits in allen Fabriken und Werkstätten. 15 000 Arbeiter streiken dort. Ein Regiment Infanterie ist dorthin beordert. Auch in Lodz dürfte der Bahnverkehr morgen unterbrochen werden.

Wie hoch die revolutionäre Siedehitze gestiegen, geht aus der folgenden Meldung hervor: In der Nacht vom 5. auf den 6. August wurde die Bezirks-Staatskasse in Opatow von mehreren maskierten Männern überfallen, die Schildwachen wurden teils getötet, teils verwundet und das in der Kasse befindliche Geld wurde geraubt. Der offizielle Bericht stellte das Ereignis als einen von Diebesgesindel ausgeführten Ueberfall dar. Nun veröffentlicht aber das Zentral-Arbeiterkomitee der Polnischen sozialistischen Partei, wie der „Volks-Zeitung“ gemeldet wird, folgende Bekanntmachung:

„Wir bringen zur öffentlichen Kenntnis, daß in der Nacht vom 5. auf 6. laufenden Monats die Kampforganisation unsrer Partei aus der Bezirksstaatskasse in Opatow 12194 Rubel beschlagnahmt hat. Das Geld wird für die Fortsetzung des revolutionären Kampfes gegen die Regierung des Zaren verwendet werden. Warschau, im August 1905. Das Zentral-Arbeiterkomitee der Polnischen sozialistischen Partei.“ —

Letzte Nachrichten.

* Warschau, 21. August. Als nach der großen Waldversammlung bei Mlocinty 30 Sozialisten in drei Fuhrwerken nach der Stadt zurückkehrten, wurden sie auf der Chaussee neben dem Infanterielager bei Bielany in der Dunkelheit von einer Menge Soldaten überfallen, die mit Bajonetten und Gewehrkolben auf die Arbeiter eindrangen und drei töteten und sieben andre schwer verletzten. Dabei wurden auch zwei Soldaten durch Schüsse verwundet. — Die Gasanstalt wird von Militär bedient. —

Hd. Odessa, 22. August. Unter der hiesigen Arbeiterschaft herrscht wegen des Wahlzensus zur Reichsduma große Unzufriedenheit. Die Arbeiter fordern durch Flugblätter auf, den Kampf so lange fortzusetzen, bis das allgemeine Stimmrecht errungen ist. — Der Redakteur Sokolowsky ist ausgewiesen worden. Infolgedessen herrscht unter den Journalisten Odessas große Erregung. —

Hd. Warschau, 22. August. Infolge der neuerlichen Agitation der Sozialisten wird über ganz Polen der verschärfte Kriegszustand verhängt und gegen alle, welche sich gegen die Ruhe und Ordnung vergehen, ein kriegsgerichtliches Verfahren eingeleitet werden. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 22. August 1905.

— **Das Verfahren eingestellt.** Die im Plötzensee-Prozeß vielfach erwähnten Zustände im Zuchthaus Wronke waren seinerzeit in der Parteipresse an der Hand zweier Briefe von Strafgefangenen kritisch beleuchtet worden. Daraufhin wurde u. a. auch gegen die Magdeburger „Volksstimme“ ein Strafverfahren eingeleitet und die Genossen R. Albert und Richard Nitsch als damalige verantwortliche Redakteure unter Anklage gestellt. Nachdem A. drei- oder viermal vom Untersuchungsrichter aufgefordert worden war, die Briefe im Original vorzulegen und dieser Aufforderung niemals nachkam, erhielt er, wie auch Genosse Nitsch, vor etwa acht Tagen die Mitteilung, daß das Vorverfahren abgeschlossen sei und die Akten der Staatsanwaltschaft übermittelt wären. Während dieser Tage aber scheint sich das Gericht des Fiaskos des Plötzensee-Prozesses erinnert zu haben, denn Gen. Albert erhielt am Montag folgendes Schreiben:

Beschluß.

Auf Antrag der Königlichen Staatsanwaltschaft wird das Strafverfahren gegen den Redakteur Richard Nitsch und Genossen wegen Beleidigung durch die Presse eingestellt und werden die Angeklagten außer Verfolgung gesetzt, da die Verletzten die Strafanträge zurückgenommen haben (§ 61, 64, 194 des Strafgesetzbuchs).

Die Kosten des Verfahrens werden den Antragstellern auferlegt.

Magdeburg, den 11. August 1905.

Königliches Landgericht, Ferien-Strafkammer 3.
(gez.) Glasewald. Wachsmann. Becker.

Genosse Nitsch dürfte ein gleiches Schreiben erhalten haben. Wir sind darüber allerdings nicht unterrichtet, da unser Genosse bekanntlich vor einigen Tagen eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten angetreten hat. —

— **Parteibibliothek.** Mittwoch abend findet im oberen Saale des „Dreikaiserbund“ der Bücherwechsel statt. Die Genossen werden ersucht, sich zahlreich einzufinden. —

— **Sozialdemokratische Rowdys.** Ueber die angeblichen sozialdemokratischen Ausschreitungen in Ilversgehofen bei Erfurt haben die dortigen Genossen kürzlich in einer Volksversammlung Klarheit geschaffen. Es wurde nachgewiesen, daß an den Ausstreuungen bürgerlicher Blätter auch kein wahres Wort ist. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die Volksversammlung protestiert auf das entschiedenste gegen die lügenhafte Behauptung bürgerlicher Blätter, daß die von einigen rüden Elementen begangenen Störungen des am 6. d. Mts. stattgefundenen Festzuges katholischer Männervereine eine geplante Demonstration der sozialdemokratischen Partei gegen den Festzug gewesen seien. Sie verurteilt eine derartige Handlung und stellt ausdrücklich fest, daß der als Haupttäter verhaftete Gewesene nichts mit der sozialdemokratischen Partei gemein hat. Die Versammlung fordert die Arbeiterschaft auf, Blätter, die derartige verleumderische Notizen verbreiten, aus ihrer Wohnung zu entfernen und fortgesetzt für eine weitere Verbreitung der „Tribüne“ zu agitieren.“ Auch die „Magdeb. Ztg.“ und der „Central-Anzeiger“ gehörten zu den Verbreitern der Schwindelnachricht.

— **Eine Sitzung der Stadtverordneten** findet in der laufenden Woche nicht statt. —

— **Die Arbeitsverhältnisse in Wasch- und Plättanstalten** werden auf Anordnung des Reichsamts des Innern vom kaiserlichen Statistischen Amt ermittelt. Die Aufnahme geschieht mit Hilfe des Beirats für Arbeiterstatistik. Ermittelt wird die Dauer der täglichen Arbeitszeit und der Ruhepausen der in den nicht als Fabriken oder Werkstätten mit Motorbetrieb anzusehenden Waschanstalten beschäftigten Personen. Zunächst soll eine statistische Aufnahme erfolgen. In Betracht kommen nur Anstalten, wo regelmäßig mindestens eine Person als gewerbliche Hilfsperson oder Lehrling (Lehrmädchen) beschäftigt wird. Als gewerbliche Hilfspersonen und Lehrlinge (Lehrmädchen) gelten die Personen, welche auf Grund eines Arbeits- und Lehrvertrags, also nicht lediglich auf Grund der Familienzugehörigkeit zum Geschäftsinhaber, mit den im Plätt- oder Waschbetriebe vorkommenden Arbeiten beschäftigt werden. Es kommen nur Hauptbetriebe in Betracht, nicht aber Nebenbetriebe in Gasthäusern, Bade-, Krankenanstalten usw. Arbeitszeit und Pause wird in der Woche vom 9. bis 14. Oktober Tag für Tag genau aufgenommen. Es wird beabsichtigt, die Hälfte der Betriebe aufzunehmen, so daß die in einzelnen Staaten vorhandenen Betriebe gleichmäßig berücksichtigt werden. Die Fragebogen werden vom 2.—7. Oktober verteilt und vom 16.—21. wieder eingesammelt. Für jeden Betrieb wird ein Fragebogen ausgegeben. Für die Hälfte der Betriebe werden die Bogen an die Arbeitgeber, für die andre an gewerbliche Hilfspersonen (Plätterinnen oder Wäscherinnen) verteilt. —

— **Ein Stückchen Unverfrorenheit eines Hirsch-Dunckerschen.** Zu der in Nr. 184 der „Volksstimme“ abgedruckten Notiz des „Gewerkvereins“ über „Terrorismus“ berichten wir, da sämtliche Arbeitgeberzeitungen diese Notiz aufnehmen, auf wiederholtes Drängen von unsern Kollegen folgendes: Die gebrachten Ausführungen des Auchkollegen sind in jeder Beziehung unwahr. Tatsache ist, daß der Betreffende $1^1/_2$ Stunden gearbeitet hat. Von seinen Mitarbeitern erhielt er über die von ihm zu verfertigende Arbeit richtige Anweisung, trotzdem verpfuschte er dieselbe. Da der Prinzipal auf kurze Zeit abwesend war, hielt der „Terrorisierte“ es für geraten, sich schleunigst zu drücken. Nicht hinausgegrault wurde er, sondern die verpfuschte Arbeit war allein der Grund seines Fortgehens. Mögen die Hirsch-Dunckerschen immer glauben, daß sie durch ähnlich entstellte Tatsachen für ihre Organisation Propaganda machen können. Uns soll es recht sein. Hoffentlich nehmen sämtliche Blätter, welche die Notiz gebracht haben, auch diese Erwiderung auf. Die Bildhauergehilfen der Firma Koch. —

— **Die fehlende Treppenbeleuchtung.** Die verehelichte Antonie Zimmermann, Friedenstraße 24 wohnhaft, befand sich Montag abend in einem Hause des Walmbergsweges in Sudenburg, um dort Einkäufe zu besorgen. In dem Hause fehlte die Beleuchtung. Die Tür, welche nach dem Keller führt, stand offen und die Zimmermann stürzte in der Dunkelheit die Treppe hinunter. Sie zog sich eine schwere Verletzung des Kopfes zu, so daß sie um 11¼ Uhr in bewußtlosem Zustande in die Krankenanstalt Sudenburg eingeliefert wurde; auch am Dienstag früh war sie noch bewußtlos. —

— **Vom Kriegsgericht der 7. Division** wurde am Dienstag ein Kanonier mit insgesamt 4 Wochen strengen Arrest bestraft, weil er aus dem Spinde eines Kameraden 12 Mark gestohlen, und weil er ferner gegen einen Dienstbefehl gehandelt hat, indem er seinen Platz ohne Erlaubnis verlassen hat. Auch wurde auf Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes erkannt. —

Hart bestraft wurde der Musketier Otto Bauersack, 9. Komp. 26. Inf.-Rgts. Derselbe ist u. a. einmal disziplinarisch mit 14 Tagen strengen Arrest bestraft, weil er einem schlafenden Kameraden den Brustbeutel am Riemen abgeschnitten hat. B. hat am 23. Juli vormittags bei einer Gefechtsübung, wo mit Platzpatronen geschossen wurde, zweimal Geschosse von scharfen Patronen auf die Mündung seines Gewehrs gesteckt und so mit Platzpatronen geschossen. Die Geschosse flogen nach Zeugenaussagen etwa 60—70 Meter weit, während der „Feind“ 600—700 Meter entfernt war. Durch diese Dummheit entstand an der Laufmündung des Gewehrs eine Aufbauchung, so daß der Mündungsdeckel nicht aufgesetzt werden konnte. Am Nachmittag war Scharfschießen. Danach meldete Bauersack, daß sein Gewehr eine Aufbauchung habe, beim Korporalschaftsführer und beim Schießunteroffizier. Er gab auf Befragen an, daß dies wahrscheinlich vom Scharfschießen sei. Nach der Anklage machte er sich hierdurch des Belügens von Vorgesetzten schuldig. Der Strafantrag lautet dafür und wegen vorsätzlicher Beschädigung eines Dienstgegenstandes auf 3 Monate 14 Tage Gefängnis. Das Gericht erkennt demgemäß. Der Angeklagte habe leichtsinnig und frivol gehandelt; das Urteil müsse abschreckend wirken. Gegenüber den Urteilen, die gegen Soldatenschinder und -quäler ergehen, erscheint uns diese Strafe reichlich hoch. —

— **Aus dem Polizeibericht.** Wegen Diebstahls wurde der wohnungslose Hausdiener Heinrich W. von hier festgenommen. Er hat aus der verschlossenen Bodenkammer eines Hauses [illegible] straße Kleidungsstücke im Werte von 50 Mark gestohlen. Wegen Unterschlagung einer größeren Geldsumme wurde der Handlungsgehilfe [illegible] von hier festgenommen, ferner der zur Verbüßung einer Strafe von [illegible] Justizbehörde gesuchte Maler Karl G. —

— **Doppeltes Unglück.** Genosse Ziegler, Lagerhalter im Altstädter Konsumverein, stürzte Montag abend in der Nähe von „Köln Köln“ mit seinem Rade infolge Ausrutschens auf der gepflasterten Straße. Er zog sich dabei eine Fußverletzung zu und konnte sich dadurch nicht erheben. Z. geriet mit seinem Rade unter einen herankommenden Straßenbahnwagen, dessen Führer den am Boden Liegenden erst zu spät gesehen hatte. Er wurde durch Passanten von den Rädern hervorgezogen. Genosse Ziegler, der einen Beckenbruch erlitten hat, wurde per Droschke nach seiner Wohnung gebracht. —

— **Ein Unglücksfall** ereignete sich Dienstag mittag an der Schrote in der Wilhelmstadt. Die Pferde des Fuhrwerks von Hüger in Irxleben gingen durch; sie rissen einen Stacheldrahtzaun um. Das eine Pferd schlug aus und traf hierbei den in der Schoßkelle sitzenden Kutscher August W., der dadurch eine schwere Unterleibsquetschung erlitt. W. fand Aufnahme im altstädtischen Krankenhaus. —

— **Gestorben** ist Dienstag früh der 19jährige Arbeiter Hausmann aus Althaldensleben, der am Sonntag nachmittag ins altstädtische Krankenhaus eingeliefert worden war. Er hatte sich durch Spielereien mit einem Revolver schwere Schußverletzungen am Unterleib beigebracht, die seine sofortige Operation am Darm notwendig machten. —

— **Unfälle.** Der Knabe Karl Schäper aus Sudenburg ist auf der Straße beim Spielen hingefallen. Er zog sich einen Bruch des linken Unterarmes zu. — Der Arbeiter Wilhelm Saty aus Sudenburg hat sich gestern nachmittag in den Panther-Fahrradwerken an einer Stanze den Zeigefinger der rechten Hand abgestanzt. Beide Verletzte fanden Aufnahme in der Krankenanstalt Sudenburg. —

— **Von einem Radfahrer überfahren** wurde Sonntag nachmittag 6 Uhr in der Böttcherstraße der im Augustinerkloster wohnende Handelsmann Matthias B. Mit anscheinend erheblichen Verletzungen wurde B. durch zwei Schutzleute in seine Wohnung geschafft. —

— **Ein Lebensmüder.** Der auswärts wohnende Schankwirt Karl H. hat sich am 19. August nach hier begeben mit der Absicht, sich das Leben zu nehmen, wie er seinen Angehörigen sagte. H. ist 44 Jahre alt, etwa 1,72 Meter groß, hat blonden, starken Schnurrbart und ist bekleidet mit grauem Anzug und weißem Strohhut. Auf dem Rücken der linken Hand befindet sich die Tätowierung eines Ochsenkopfes und zweier gekreuzter Beile. Beim Auffinden der Leiche bittet die Kriminalpolizei um Mitteilung. —

— **Fahrraddiebstahl.** Aus dem Hausflur des Hauses Königstraße 53 wurde ein fast neues Fahrrad gestohlen („Bavaria“ Nr. 47 012). Es hatte schwarzen Rahmen, schwarze Felgen und nach oben gebogene Lenkstange mit Innenbefestigung. —

— **Ueber Belästigung der Passanten** durch frei und ohne Maulkorb herumlaufende Hunde beklagen sich Anwohner der Arndt-, Diesdorfer- und Nebenstraßen. Es ist zu wünschen, daß seitens der betreffenden Besitzer darauf gesehen wird, daß namentlich die großen Fleischerhunde usw. mit Maulkorb versehen werden. —

— **Im Naturheilverein „Priessnitz-Kneipp“** spricht am Donnerstag abend 8 Uhr im Luft-Licht-Sonnenbad des Vereins in der Hohendodeleber Straße Herr B. Klose über „den Einfluß der Luft-Licht-Bäder bei kühler und kalter Witterung“. Gästen (Herren) ist der Zutritt gern gestattet. —

Letzte Nachrichten.

Der russisch-japanische Krieg.

* Tokio, 22. August. Die gesamte japanische Presse beurteilt in skeptisch gehaltenen Artikeln die Aussichten für das Zustandekommen des Friedens mit Rußland sehr trübe. Sie erklärt, es biete sich keine Spalte dar, die gestatte, den bestehenden Schwierigkeiten zu entrinnen, es sei denn, daß Rußland den japanischen Forderungen zustimme, die keinesfalls ermäßigt werden können. —

Hd. Newcastle, 22. August. Offiziell wird bekannt gemacht, daß Roosevelt den russischen Baron Rosen nur deshalb empfing, um eine Verlängerung der Verhandlungen zu erreichen, ohne jedoch in praktische Erörterungen einzutreten. Der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ erklärt dazu, daß dies nur die offizielle Seite von Roosevelts Eingreifen ist, während er privatim positive Ratschläge zur Herbeiführung eines Kompromisses machte. —

Hd. New-York, 22. August. In einer Meldung aus Newcastle bestätigt der „Herald“, daß die Friedensdelegierten alle Hoffnung auf das Zustandekommen eines Friedensvertrages aufgegeben haben. Man will bestimmt wissen, daß die russischen wie die japanischen Unterhändler auf ihrem Standpunkt betreffend die Abtretung von Sachalin und Zahlung einer Kriegsentschädigung verharren. Die Friedensvermittler werden heute nochmals versuchen, von ihren Gegnern möglichst vorteilhafte Bedingungen zu erhalten, es ist aber so gut wie sicher, daß die Sitzung ohne irgendwelches Resultat verläuft.

---

* Köln, 22. August. Der gestern morgen ausgebrochene partielle Schreinerstreik hat bis gestern nachmittag bereits eine derartige Ausdehnung genommen, daß die Zahl der Ausständigen auf über 800 stieg. —

* Breslau, 22. August. Im Massenstreikprozeß wurde der Angeklagte, Genosse Loebe, freigesprochen, nachdem Genosse Bernstein bekundet hatte, daß der Bericht mit der Rede identisch sei. Das Gericht urteilte, daß Aufreizung zur Gewalt nicht vorliege. Der Staatsanwalt hatte 200 Mark Geldstrafe beantragt. —

* Kiel, 22. August. Das Oberkriegsgericht der Ostseestation bestätigte die erstinstanzliche Strafe gegen den Kompaniechef Kapitänleutnant Rudolf Schultz, der zu 10 Tagen Kammerarrest wegen Abstattung wissentlich falscher Dienstmeldungen verurteilt worden war. Ein ehrengerichtliches Nachspiel wird folgen. —

Hd. Meiningen, 22. August. Der Kassierer der hiesigen Kreiskasse, Kirsch, wurde in Herrenberg erschossen aufgefunden. Eine sofort vorgenommene Revision ergab nach dem „Meininger Kreisblatt“ eine durch Kirsch verübte Unterschlagung in Höhe von 24 000 Mark. —

* Budapest, 22. August. Aus Fünfkirchen wird gemeldet: Der Streik in den Kohlenbergwerken der Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft ist bereits allgemein und die Stimmung sehr erregt. —

Hd. Paris, 22. August. Der Minister des Aeußern Rouvier hat die französischen diplomatischen Vertreter im Auslande beauftragt, alle Mächte, welche die Madrider Konvention von 1880 unterzeichnet haben, von der widerrechtlichen Verhaftung zweier algerischer Mohammedaner in Marokko zu benachrichtigen. In gleicher Zeit sollen diese Vertreter bei den betreffenden Regierungen erklären, daß Frankreich die Absicht hat, sich volle Genugtuung zu verschaffen. —

Hd. Moskau, 22. August. Gorki ist hier eingetroffen, um mit einem Theater wegen der Erstaufführung seiner „Sonnenkinder“ zu verhandeln. —

Briefkasten.

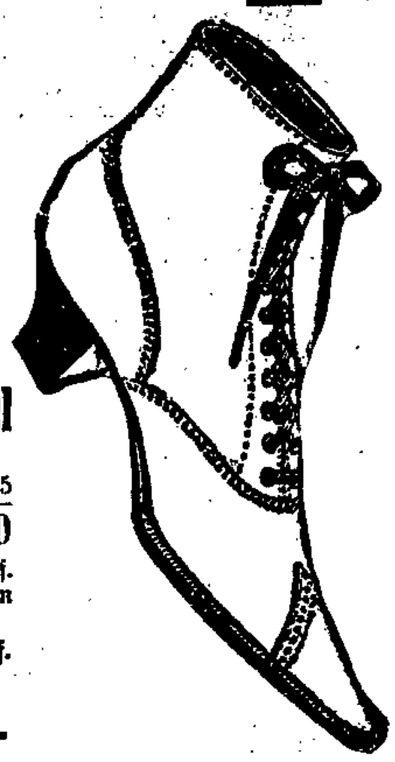
R. L., Calbe a. S. Das Verlangen auf Ausstellung derartiger Bescheinigungen darf nur von den dazu Berechtigten gestellt werden. —

Immer noch verschenken wir

an jeden Käufer

beim Einkauf von Mk. 4.00 an 1 Paar dauerhafte Damen- oder Herren-Pantoffel
beim Einkauf von Mk. 6.00 an 1 Paar dauerhafte Damen- oder Herren-Schuhe mit starker Ledersohle

vollständig gratis!



Der Riesen-Massen-Verkauf unsrer Schuhwaren dauert fort!
Noch können Sie fabelhaft billig einkaufen!' U. a.:

Herren-Zugstiefel Wichsleder, mit Besatz **3.85**
Herren-Schnürstiefel starker Arbeitsstiefel **4.50**
Herren-Schnürstiefel in schicker Form rot oder braun **5.90**

Damen-Zugstiefel kräftiges Wichsleder **2.90**
Damen-Spangenschuhe dauerhaft im Tragen **2.65**
Damen-Hausschuhe aus Cord Ledersohle und Absatz . . . . . **79** Pf.

Kinder- u. Mädchen-Knopf- und Schnürstiefel extra starke Schulstiefel

23—24	25—26	27—30	31—35
1.95	2.40	2.90	3.60

Kinder- u. Mädchen-Hausschuhe Cord, mit Ledersohle u. Absatz v. **59** Pf. an
Plüsch-Pantoffel Ledersohle u. Fleck **78** Pf.

Deutschlands maschinell best eingerichtete Schuhfabrik —

Max Tack

Verkaufshaus in Magdeburg

56 Breiteweg No. 56

Wenig gebrauchte Nähmaschinen
zum Preise von 25—60 Mk.
Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.
A. Rose, Breiteweg 264 (Scharnhorstplatz).
Aeltestes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 89

Leichte engl. Solidaria-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung.

Anzahl. 28, 30, 35 M. Abz. 8—15 M. mon. Reichsräder von 64 M. an. Zubehörteile spottbillig. Preisliste gratis und franko.
J. Jendrosch & Co. Charlottenburg 5. No. 281

1- freundl. Logis Nachtweide 47. 2 Wohn., 210 Mk., Stube, 2 Kammern u. Küche. Näh. Scharnhorstst. 8a, 2 T. l.

Sudenburg. Mittwoch
Frische Wurst
Fr. Goeseke Kurfürstenstraße 32. 448

Fdl. Wohnung, Stube, Kammer, Küche u. Entree zum 1. Oktober zu verm. A. Liebrecht, Prester 8.

Arbeiter-Sekretariat Magdeburg

Fürstenufer 5 I (dicht bei der Strombrücke), **Telephon 2841.**

Unentgeltliche Auskunft an organisierte Arbeiter und Witwen, Waisen, Dienstboten, Lehrlinge, Invaliden und solche Personen, die einer Organisation nicht angehören können, in der Zeit von **11—1** u. **5—7** Uhr. Außer der Auskunftzeit ist das Sekretariat für Auskunftsuchende geschlossen.

Sauerkohl Pfund **5** Pf.
ff. Bauernbutter Stck. **55** Pf.
Prachtvoller
Landkorbkäse Stck. **20** Pf.
Butterhandlg. Edelweiss (Inh.: J. Lehmann)
40 Sudenburg Halberstädterstraße **40**

Eine sparsame Hausfrau verwendet nur
„Ovumin"
anstatt Eier.
137

Viel Geld
erhält man auf jede Wertsache.
Leihhaus
Adolph Michaelis
Apfelstraße 16, I.
Neu! Vollständig diskrete Abfertigung. 3302
Privat-Kontor. Zins-Ermäßigung.
Fernsprecher 2322.

Meyersche Unerreicht

(hochfeinste Sahnen-Margarine).

einzig existierender Butter-Ersatz, den selbst der größte Feinschmecker von feinster Molkerei-Butter nicht unterscheiden kann. Der außerordentliche Beifall, den Meyersche Unerreicht in verhältnismäßig kurzer Zeit in den weitesten Kreisen gefunden hat, ermutigt mich, diesen köstlichen Butter-Ersatz auch den Lesern dieser Zeitung zu einem Versuche zu empfehlen. Preis nur 80 Pf. per Pfund und 5% in Rabattsparmarken. Bitte Gratisproben zu fordern. Engros-Abgabe an Wiederverkäufer, sowie Ausstich von Unerreicht in meinen sämtlichen 5 Geschäften:

Jakobstraße 5, Jakobstraße 21, Jakobstraße 26, Grünearmstr. 9-10, Breiteweg 252, Wilhelmstadt, Annastr. 22.

17

A. H. Völker

Fernspr. 3450. Butter-Handlungen. Fernspr. 3450.

Bitte nur Meyersche Unerreicht zu verlangen.

Zahn-Atelier
Richard Sass 319
56 Breiteweg 56.
Teilzahlung gestattet.
Woche 1 Mark (ohne Preiserhöhung).
Strengste Diskretion zugesichert.
Zahnziehen schmerzlos.

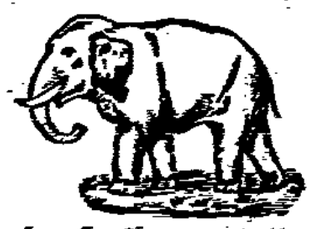
Tinte (tiefschwarz) empfiehlt die Buchhdl. Volksstimme.

Mittwoch den 23. August
Gross. Sommernachtsfest
unter Mitwirkung des Neustädter Orchester-Vereins.
Ergebenst ladet ein
Aug. Kämpf
Leopoldstraße 13. 167

Küchenzettel der Magdeburger Volksküche Gr. Marktstr. 21.
Mittwoch: Frische Mohrrüben mit neuen Kartoffeln u. Schweinefleisch!
Donnerstag: Linsen mit Rippenspeck.
Freitag: Frische grüne Bohnen mit Hammelfleisch.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfl.

Einen tüchtigen **Schuhmacher** sucht **G. Grothe,** Heinrichstr. 10.

Aufwartung, vorm. 3 Stunden, gesucht Schönebeckerstr. 14, I.



Sparsame Hausfrauen verwenden mit Vorliebe 288
Elfenbein-Seife
Marke „Elefant" von
Günther & Haussner
Chemnitz-Kappel.
Zu fast allen Materialw.-, Drogen- und Seifen-Geschäften zu haben.

Viktoria-Theater.
Mittwoch den 23. August 1905.
Graf Waldemar.
Donnerstag den 24. August
Die Journalisten.

Trauer-Hüte
Blusen, Kostümröcke
Kreppe, Flore etc.
in grösster Auswahl
Lange & Münzer
51a Breiteweg 51a

Walhalla.

Täglich:
Gr. Spezialitäten-Vorstellung. 308
Nur erstklassige hervorragende Kunstkräfte.
Neu! Parterresaal: Neu!
„Zur Venus-Grotte"
Großes Konzert und Künstler-Vorstellungen.